

## **Zeltgeschehen**

Gott mit wem?

## **Im Blickpunkt**

### **Zur Lage der evangelischen Minderheiten in der Sowjetunion**

Prekäre Koexistenz

„Registrierte“ und „nichtregistrierte“ Gemeinden

Deutschsprachige Minderheiten: die Mennoniten

„Verschaffen Sie uns die Möglichkeit, die Sowjetunion zu verlassen!“

## **Dokumentation**

### **Adventisten und Mennoniten in der Sowjetunion**

## **Berichte**

### **Die Spätregen-Mission**

## **Informationen**

### **MORMONEN**

Zulassung farbiger Mormonen zum Priestertum

Statistischer Bericht 1978

### **PFINGSTBEWEGUNG**

25 Jahre «Apostolische Kirche – Urchristliche Mission» in Deutschland

### **JUDENTUM**

Warum „Messianische Juden“?

Die Chavurah – ein Versuch zur Festigung des Gemeindelebens in den USA

### **KIRCHE UND SOZIALISMUS**

Mehr Offenheit in der DDR-Gesellschaft gefordert

### **BAHA'1**

Haus des Bab in Shiraz zerstört

### **ALTERNATIVE LEBENS- UND BEWUSSTSEINS-MODELLE**

Zehn Jahre «Literarisches Info-Zentrum Bottrop»

E 20 362 E

# Material dienst

Aus der  
Evangelischen Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen  
der EKD



# 1

**43. Jahrgang  
1. Januar 1980**

**○ Gott mit wem?** Wohin immer der amerikanisch-iranische Konflikt noch führen mag, der seit Wochen die Gemüter bewegt, noch lange in Erinnerung bleiben werden die Bilder von dem brodelnden Hexenkessel um die amerikanische Botschaft von Teheran mit den dort festgehaltenen Geiseln, die gerade nach den Erschießungen der Revolutionsschnellgerichte vom ersten Tag an immer wieder mit dem äußersten rechnen mußten. Von Zeit zu Zeit wurden einzelne von ihnen den tobenden Massen vorgeführt, den Kopf mit einem Tuch bedeckt, als habe der Feind, gegen den sich die iranische Revolution richtet, gar kein menschliches Gesicht mehr.

Die Massenmedien haben, um zu erklären, was da vor sich geht, die Formel „religiöser Fanatismus“ oder „Religionsfanatismus“ parat. Manch einer vor dem Bildschirm mag sich fragen, ob der Islam nicht eben doch eine von Grund auf fanatische Religion sei, oder doch mindestens mit einer besonderen Anfälligkeit für Ausschreitungen einer unkontrollierten Massenhysterie behaftet. Die Kommentatoren selbst sind vorsichtiger. Die schiitische Sonderform, mit der wir es im Iran zu tun haben, sei nicht der Islam schlechthin. Man dürfe nicht verallgemeinern. Auch von den Muslimen der Nachbarlän-

der hört man nicht Stimmen einer bedingungslosen Solidarität mit den Geiselnehmern von Teheran. Vielleicht hilft es weiter, wenn wir uns einmal fragen, was in diesem Fall eigentlich mit „religiösem Fanatismus“ gemeint sein kann. Der Iran des Ajatollah Khomeini fordert die Auslieferung des Ex-Schahs, der noch als schwerkranker Mann vor ein Volksgericht gestellt werden müsse. Nun, ein Unschuldslamm ist er sicher nicht, der Mann, der sich einmal „Licht der Arier“ nannte. Und doch tun die Vereinigten Staaten recht damit, wenn sie die Auslieferung an einen Staat erst gar nicht erwägen, der wohl kaum für ein einigermaßen reguläres Verfahren garantieren könnte. Irgendwie hat man den Eindruck, daß der Schah in den Augen seiner Ankläger gar kein persönliches Gegenüber mehr ist, sondern nur noch Verkörperung eines satanischen Prinzips. Und manche vermuten, daß in der Art und Weise, wie sich die Welt in den Köpfen der Mullahs spiegelt, etwas vom altiranischen Dualismus – Licht gegen Finsternis, gute gegen satanische Macht – durchschlage. Gerechtigkeit will Khomeini wieder herstellen. Aber er scheint nicht den mindesten Zweifel daran zu haben, daß er selbst nicht zu fürchten braucht, nach dem Maß, nach dem er selber richtet oder gerne richten würde, einmal selbst gemessen zu werden. Und eben dies meint man doch wohl mit dem Wort „religiöser Fanatismus“, diese totale Selbstidentifizierung mit dem Willen eines richtenden, rächenden Gottes, bei der auf merkwürdig zwanghafte Weise kein Raum bleibt für einen „eschatologischen Vorbehalt“, für die Einsicht,

daß das letzte Wort über die Verfehlungen anderer und unsere eigenen nicht von uns gesprochen wird. In eben diesem Fanatismus wirkt sich dann aber auch eine eigene religionspsychologische Gesetzmäßigkeit aus: Fanatiker können überzeugt sein, daß ihr Urteil das Urteil Gottes ist; aber haben sie auch die Macht, es zu vollstrecken? Fällt ihnen Macht zu, werden sie das als Bestätigung ihrer Mission verstehen. Was aber, wenn man mit seiner Macht an Grenzen stößt, wenn man statt am Ex-Kaiser oder am US-Imperialismus sein Mütchen nur an Flaggen, Gebäuden, Carter-Puppen oder eben an wehrlosen Geiseln kühlen kann? Was, wenn die aufgestaute Aggressivität sich nur noch nach innen entladen kann, wenn nicht einmal mehr das allen gemeinsame Feindbild verhindern kann, daß sich die bärtigen Ajatollahs selbst in die Haare geraten müssen?

Die feine Grenze, die Glaubenseifer von Fanatismus trennt, läßt sich am einfachsten mit einer Erinnerung an ein problematisches Phänomen unserer eigenen Geschichte, der sogenannten „Koppelschloßtheologie“, verdeutlichen. War mit der Aufschrift „Gott mit uns“, dem alten Namen „Immanu-El“, wirklich gemeint, Gott „ist“ mit uns, oder nur das Stoßgebet „möge er mit uns sein“? Auch wo man allzu sicher ist, daß Allah mit einem sei, sind schlimme Überraschungen im weiteren Verlauf der Dinge nicht auszuschließen.

Religiöser Fanatismus springt einem an anderen Religionen immer leichter in die Augen. Aber so wenig man den Islam auf diesen Fanatismus reduzieren kann, so wenig kann man

sagen, daß der altiranische Dualismus – es gibt nur weiß und schwarz, gut und böse und entscheidend ist vor allem, daß man sich selbst immer auf der richtigen Seite weiß – nur im schiitischen Islam eine immer wieder auflebende Gefährdung darstellt.

Schon sind bei uns Bücher im Umlauf, die diesen Dualismus aufgreifen und in einer Art Retourkutsche gegen den Islam im ganzen kehren. „Das Abendland am Scheideweg“ (Ismael oder Israel – Koran oder Bibel – Mohammed oder Jesus? Verlag Schulte + Gerth, Asslar) heißt der Titel eines Buches von Marius Baar, in dem sich die gegenwärtigen Ereignisse wieder einmal rasant schnell zur Endgeschichte hin entwickeln. Wichtiger als die Wiederkunft Christi ist ihm das „Erscheinen eines antichristlichen Systems“, das er am Werk sieht, wenn sich, dank der Ölwanne, die Macht des Islam „unheimlich und mit atemberaubender Geschwindigkeit“ ausbreitet, um „die Schlinge um Andersgläubige zu legen“. Nach seiner Darstellung ist die ganze Weltgeschichte eine Auseinandersetzung zwischen dem Gott des alten und neuen Israel und seinem Gegenspieler, Allah, der im Islam seine Gewalt ausübe. Angesichts einer so gefährlichen Vereinfachung ist es beruhigend, daß Khomeinis politischer Gegenspieler, der Christ Jimmy Carter, die Bibel offensichtlich immer noch anders versteht. qu

# Zur Lage der evangelischen Minderheiten in der Sowjetunion

Neben der Russisch-Orthodoxen Kirche und dem „Allunionsrat“ der Baptisten, in dem evangelische Gemeinden organisiert sind, gibt es in der Sowjetunion zahlreiche evangelische Splittergruppen. Da sie aufgrund ihres evangelistischen Selbstverständnisses die staatliche Beschränkung und Kontrolle des religiösen Lebens vielfach ablehnen, sind sie in besonderem Maße Repressalien ausgesetzt. Auch in jüngster Zeit gibt

es wieder mancherlei Anzeichen dafür.

Die «Osteuropa Dokumentationen» der Berliner Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Publizistik vom September 1979 sind ausschließlich dieser neuen Bedrohung evangelischer Minderheiten in der UdSSR gewidmet. Der folgende Bericht, der in erster Linie auf die Dokumentation in diesem Heft hinführen soll, stützt sich weithin auf diese Quelle.

Im Auf und Ab der sowjetischen Religionspolitik scheint eine neue Welle von Repressalien die religiösen Minderheiten zu bedrohen. Anfang 1979 intervenierte «amnesty international» bei der sowjetischen Staatsführung zugunsten der evangelischen Minderheitskirchen und kritisierte schwerwiegende Beschränkungen der Gewissens- und Religionsfreiheit. In Briefen an Staats- und Parteichef Breschnew forderte die Schweizer Sektion von «ai» die Freilassung von 23 Baptisten, Siebenten-Tages-Adventisten und Mitgliedern von Pfingstgemeinden. Zahlreiche Angehörige dieser Minderheiten wurden laut «ai» während der letzten Zeit in der UdSSR zu Bußen oder zu Haftstrafen bis zu fünf Jahren verurteilt. Dabei lauten die häufigsten Anklagen auf „Durchführung illegaler Gottesdienste“, „geistige und körperliche Schädigung von Bürgern als Folge von Aberglauben“, „Erteilen von Religionsunterricht an Kinder, die nicht zur eigenen Familie gehören“ und „Verweigerung von sozialen Pflichten“

Offenbar droht also eine neue antireligiöse Kampagne, das läßt jedenfalls eine Reihe sowjetischer Pressestimmen befürchten. Ideologische Grundsatzserklärungen der KP-Chefs aus verschiedenen Sowjetrepubliken enthielten, wie das britische Keston-College meldet, eindeutige Drohungen. So stellte der Erste Sekretär der Kommunistischen Partei Lettlands, A. Voss, in der Zeitung «Sovetskaja Latvija» vom 12. Juli 1979 fest, „Kräfte des internationalen Imperialismus“ machten sich „Religion und Kirche weithin zunutze“. Ausländische Propaganda und religiöse Zentren im Ausland gäben eine verzerrte Darstellung der „realen Position von Religion und Kirche in unserer Republik, in dem Versuch, das religiöse Leben wieder aufblühen zu lassen sowie religiösen Fanatismus und nationale Gefühle unter den Vertretern der verschiedenen Religionsgemeinschaften zu wecken“. Dabei attackierte Voss besonders die Aktivitäten von Baptisten und Siebenten-Tags-Adventisten: sie bemühten sich vor allem darum, junge Menschen in ihre Sekten zu locken und Kinder im religiösen Geist zu erziehen. Die Parteiorganisationen aller Ge-

bierte wurden aufgefordert, gegen „religiösen Extremismus“ vorzugehen und die strikte Einhaltung der Religionsbestimmungen zu überwachen. Ähnlich äußerte sich erst vor kurzem der ukrainische Parteichef Scerbickij («Keston News Service» 2. 8. 1979).

## **Prekäre Koexistenz**

Nach marxistischem Dogma ist „Religion“ bekanntlich eine Erfindung der herrschenden Klassen, um das Proletariat zu unterdrücken; also gilt ihr der unversöhnliche Haß sowjetischer Ideologie. Trotzdem ist der Sowjetstaat aus pragmatischen Gründen um eine tolerante Haltung der Religion gegenüber bemüht, wobei dieser Toleranz freilich oft recht enge Grenzen gezogen sind.

Schon das erste Religionsdekret Lenins von 1918 stellte zwei Prinzipien auf: 1. Gleiches Recht für Gläubige und Atheisten; 2. Trennung von Kirche und Staat. Im wesentlichen haben alle folgenden Religionsgesetze (vor allem die Dekrete vom 8. 4. 1929 und vom 23. 6. 1975) diese Position theoretisch beibehalten. So heißt der bis heute gültige Artikel 124 der UdSSR-Verfassung von 1936: „Zum Zwecke der Gewährleistung der Gewissensfreiheit für die Bürger sind in der UdSSR die Kirche vom Staat und die Schule von der Kirche getrennt. Die Freiheit der Ausübung religiöser Kulthandlungen und die Freiheit anti-religiöser Propaganda werden allen Bürgern zuerkannt.“ Damit wird ein Grundsatz der sowjetischen Religionspolitik festgeschrieben: die Religionsgemeinschaften auf die Kultausübung einzuschränken und alle auf die Gesellschaft gerichteten Aktivitäten, besonders die evangelistisch-missionarischen und die diakonischen, zu unterbinden. Ein weiterer Grundsatz: den Behörden eine Vielzahl von Kontroll- und Eingriffsrechten in das Leben der Religionsgemeinschaften zu sichern. Heute ist die Kompetenz der staatlichen Kirchenaufsicht zentralistisch beim «Rat für die Angelegenheiten der Religionen beim Ministerrat der UdSSR» vereinigt. Es liegt im Selbstverständnis des Sowjetstaats, daß der „Rat“ und seine Unterbehörden mit ihren umfassenden Vollmachten zu Eingriffen in das kirchliche Leben zugleich zur Mitwirkung an der „antireligiösen Propaganda“ verpflichtet sind. Sie sind keine neutrale Behörde; der „Rat“ soll vielmehr an der schließlichen Auflösung allen religiösen Lebens in der Sowjetunion mitwirken.

Als „prekäre Koexistenz“ beschreibt ein Artikel im «Stern» (46/79) das Verhältnis zwischen dem Sowjetstaat und der Russisch-Orthodoxen Kirche. Was für die Großkirche gilt, trifft in verschärftem Maße für die religiösen Minderheiten zu. Schon die Verfolgungswelle, die um 1959 unter Chruschtschow einsetzte, traf sie besonders hart, vor allem führte sie im Lager der Baptisten und der Adventisten zu tiefgehenden Spaltungen: damals legte Chruschtschows administrativer Terror allen Religionsgemeinschaften extreme Beschränkungen auf und zwang die offiziellen Kirchenleitungen zu weitgehenden Zugeständnissen. So müssen sich bis heute religiöse Gemeinschaften beim staatlichen «Rat für religiöse Angelegenheiten» registrieren lassen, ehe sie überhaupt aktiv werden dürfen und, bei Wohlverhalten, mit einer gewissen offiziellen Toleranz rechnen können. Gottesdienste dürfen aber nur in bestimmten, vom Staat zugewiesenen Räumen abgehalten werden. Für allgemeine Versammlungen sowie für Veranstaltungen in der Öffentlichkeit oder auch in Privathäusern sind vorher staatliche Bewilligungen einzuholen. Vor allem aber ist es den Religionsgemeinschaften untersagt, besondere Treffen für Kinder,

Jugendliche oder Frauen zu religiösen oder anderen Zwecken zu organisieren. Verboten ist auch der Aufbau von Literaturzirkeln, Handarbeitskursen, Bibliotheken, Kindergärten, Leseräumen und medizinischen Hilfsstellen

In den Reihen der Baptisten wie der Adventisten machten aktive Gruppen Front gegen diese vom Staat erzwungenen Zugeständnisse ihrer Kirchenleitungen und trennten sich als „Reformer“ von den Mutterkirchen. Nach Chruschtschows Sturz führte die „Breschnew-Linie“ zwar außenpolitisch zur Entspannung, aber gerade sie bedingte einen verschärften Kurs nach innen. So erleben die („nichtregistrierten“) Gruppen der „Reformer“ seit 20 Jahren im Untergrund immer neue Wellen staatlicher Pressionen und Verfolgungen.

### **„Registrierte“ und „nichtregistrierte“ Gemeinden**

Die Leitung der „offiziellen“, d. h. der staatlich registrierten Baptisten-Gemeinden in der UdSSR liegt in den Händen des «Allunionsrates der Evangeliumschrsten-Baptisten». Nach seinen Angaben bestehen heute im Sowjetstaat mehr als 5000 registrierte Baptisten-gemeinden mit rund 600000 Gemeindegliedern. Aufgrund seiner flexiblen Haltung dem Staat gegenüber hat der Allunionsrat manches erreicht. So konnte er etwa 1968 erstmals eine geregelte Predigerausbildung organisieren. Seine loyale Haltung wird von staatlichen Organen immer wieder als „weitsichtig“ anerkannt, die „Erfüllung staatsbürgerlicher Pflichten“ ausdrücklich hervorgehoben. Die Baptistenkirche in Moskau soll, Presseberichten zufolge, wöchentlich von mehr als 10000 Gottesdienstbesuchern aufgesucht werden.

Völlig anders ist die Lage der „Reform-Baptisten“, der sogenannten „Initiativniki“, die sich 1961 offiziell vom Allunionsrat trennten. Zwar betonen auch sie immer neu ihre grundsätzliche Loyalität zum sowjetischen Staat, sie fordern aber ihrerseits von diesem Staat die „Verwirklichung der verfassungsmäßigen Grundrechte“, d. h. sie wollen für sich unkontrollierten Lebensraum – und eben den kann ein totalitärer Staat nicht zugestehen. „Ist es ein Verbrechen, wenn man die Verfassung wörtlich versteht und nicht allegorisch, wie es in bestimmten Behörden üblich ist?“, heißt es in dem Brief der Mutter eines Gefangenen an Staats- und Parteichef Breschnew («G 2 W» 3/1977).

1965 schlossen sich diese charismatisch geprägten Untergrundgemeinden zusammen zum «Rat der Kirchen der Evangeliumschrsten-Baptisten» Da sie nicht registriert sind, ist die Zahl ihrer Mitglieder unbekannt. Sicher scheint nur, daß ihre Gemeinden die stärkste Wachstumsquote aller Religionsgemeinschaften in der UdSSR zu verzeichnen haben, stärker noch als das in vielen Publikationen festgehaltene Wachstum der Russisch-Orthodoxen Kirche.

Gegen die nichtregistrierten „Initiativniki“ setzte schon bald nach ihrer Abspaltung eine harte Verfolgung ein, die sie entweder zur Rückkehr in den Allunionsrat (und damit unter staatliche Kontrolle) bewegen oder aber liquidieren sollte. Über die UdSSR hinaus bekannt wurde der „Fall“ ihres ersten Generalsekretärs, des Ingenieurs Georgij P Vins, der 1966 erstmals für drei Jahre in ein Arbeitslager geschickt, 1974 wieder verhaftet und 1975 in einem aufsehenerregenden Prozeß zu fünf Jahren verschärften Arbeitslagers und weiteren fünf Jahren Verbannung verurteilt wurde. «Amnesty international», der Ökumenische Rat und Andrej Sacharow setzten sich für ihn ein, Ende April 1979 wurde er zusammen mit vier Regimekritikern in die USA abgeschoben.

Sehr ähnlich gestaltete sich nach 1959 auch das Schicksal der Siebenten-Tags-Adventisten in der Sowjetunion. Auch hier spaltete sich im Verlauf der Chruschtschowschen Repressalien eine starke Gruppe „Reform-Adventisten“ von der offiziellen Kirchenleitung ab, sie nannten sich die „Treuen und Freien Adventisten des Siebenten Tags“ Auch diese „Nichtregistrierten“ wurden von Anfang an bedrängt und verfolgt. Am bekanntesten ist auch über die UdSSR hinaus der „Fall“ ihres im März 1979 zu fünf Jahren Arbeitslager verurteilten 84-jährigen Führers Vladimir A. Shelkov geworden. Das Urteil löste in der Sowjetunion eine landesweite Solidarisierung aus. Meldeten sich anfangs nur anonyme Stimmen zu Wort, so zeigte sich bald ein wachsendes Selbstbewußtsein in Form einer gemeinsamen Protestaktion: Im Schweizer Institut «Glaube in der 2. Welt» sind über fünfzig an das Stadtgericht von Taschkent gerichtete Briefe von Adventisten aus der ganzen Sowjetunion eingegangen. Unter Angabe der vollen Anschrift, zum Teil auch der Paßnummer, solidarisieren sich diese Gläubigen mit Shelkov, der wegen seiner christlichen Haltung schon 23 Jahre seines Lebens in sowjetischen Gefängnissen und Arbeitslagern zugebracht hat. Sie berichten gleichzeitig von Schwierigkeiten und Repressalien, denen sie selbst während der letzten Jahre ihres Glaubens wegen ausgesetzt waren. Meist standen die Maßnahmen im Zusammenhang mit der Weigerung der Adventisten, ihre Kinder samstags zur Schule zu schicken. Ferner protestieren die Schreiber dagegen, daß sie in Verbindung mit dem Shelkov-Prozeß über ihre Religionszugehörigkeit verhört wurden («Informationsdienst G2W» 13/1979).

Das Gerichtsverfahren gegen Shelkov und vier seiner Glaubensbrüder war nur ein Teil einer ganzen Serie von Prozessen gegen Adventisten. Nach Shelkovs Verhaftung waren die von ihm geleiteten nichtregistrierten Gemeindeglieder im ganzen Land Repressionen ausgesetzt. In verschiedenen Städten wurden über 50 Haussuchungen bei Mitgliedern der Gemeinden vorgenommen. Agenten des KGB entdeckten Ende 1978 in Piatigorsk eine geheime Druckerei der Adventisten, zwei Mitglieder der Druckerei wurden verhaftet. Andere „Freie und Treue Adventisten des Siebenten Tags“ sollen, wie Anfang 1979 verlautete, bereits zu strenger oder verschärfter Lagerhaft verurteilt oder zwangsweise in psychiatrische Kliniken eingewiesen worden sein.

Im Keston College gingen inzwischen Berichte über weitere Prozesse und eine neue Welle von Hausdurchsuchungen ein. Demnach wurden zwischen April und Juni 1979 in Adventisten-Häusern in der Ukraine, im Nord-Kaukasus und in Georgien Bibeln und Evangelien, religiöse und juristische Literatur beschlagnahmt. Am 11. Juni 1979 begann in Stavropol ein neuer Prozeß gegen drei Mitglieder der „freien“ Adventisten, denen Verbreitung von Samizdat-Literatur sowie Veruntreuung von Staatseigentum zur Last gelegt wird. Weitere Verfahren sind offenbar zu erwarten («Keston News Service» 16. 8. 1979).

## **Deutschsprachige Minderheiten: die Mennoniten**

Etwa 1,8 Millionen deutschsprachige Bürger werden heute in der UdSSR gezählt. Sie gehören vorwiegend mennonitischen und pfingstlerischen, in kleinem Umfang auch lutherischen und reformierten Gemeinden an. Die stärkste Anziehungskraft unter diesen Gemeinschaften übt, vor allem auf die Jugend, offensichtlich die mennonitische aus. Diese vorwiegend deutschsprachigen evangelischen Gemeinden in der UdSSR zählen (laut Mennoniten-Jahrbuch 1978) etwa 55 000 glaubensgetaufte Mitglieder Als Pazifisten

schon seit der Oktober-Revolution verfolgt, hat sich die «Gemeinschaft mennonitischer Brüder» 1963 dem «Allunionsrat der Evangeliumschrsten-Baptisten» angeschlossen und ist seitdem dort weitgehend integriert. Damit sind die „offiziellen“ Mennonitengemeinden erstmals in der Sowjetunion registriert und haben damit eine legale Existenzmöglichkeit. Die Hilfe der Baptisten ging sogar so weit, daß der Allunionsrat den Mennoniten deutschsprachige religiöse Literatur verschaffen konnte.

Auch unter den Mennoniten gibt es aber neben diesen registrierten eine große Zahl nicht-registrierter Gemeinden, die offenbar sehr aktiv sind. Schon 1967 hieß es in einer sowjetischen Informations-Broschüre: „Unter den christlichen Sekten der UdSSR betreiben die Mennoniten und Baptisten die aktivste Bibelpropaganda.“ Die Sekte der Mennoniten, so wurden die Leser informiert, sei zwar keine der großen Gemeinschaften, sie gehöre aber nicht zu denen, mit deren baldigem Verschwinden man rechnen könne. Und: „Das vorwiegend unter der deutschen Bevölkerung verbreitete Mennonitentum bedeutet ein großes Hindernis für das Entstehen einer wissenschaftlichen Weltanschauung bei den deutschstämmigen Werktätigen“ («Informationsdienst G2W» 9/1977). Was Wunder, daß diese nichtregistrierten Mennonitengemeinden, genau wie die „freien“ Baptisten und Adventisten, fortwährend staatlichen Repressalien ausgesetzt sind?

### **„Verschaffen Sie uns die Möglichkeit, die Sowjetunion zu verlassen!“**

Quer durch die UdSSR leben heute etwa 500 000 Angehörige von Pfingstgemeinden. Rund die Hälfte hat sich zusammen mit den Allunions-Baptisten staatlich registrieren lassen, die anderen verweigern bis heute diesen Schritt, um nicht der staatlichen Kontrolle unterworfen zu werden. Mitglieder dieser kompromißlosen Gemeinden werden seit Jahren verfolgt, verurteilt und in Arbeitslager gesteckt. Wegen ihrer intensiven Jugendarbeit werden sie der „Mißachtung des Verbots religiöser Unterweisung von Kindern“ beschuldigt, wegen ihrer Auslandskontakte oft als „Spione“ bezeichnet.

Als Reaktion auf die jahrelangen Verfolgungen hat sich bei ihnen (und ähnlich auch in den Reihen nichtregistrierter Baptisten und Mennoniten) ein Trend zur Auswanderung in westliche Länder entwickelt. Schätzungen zufolge sollen allein 1979 schon 20 000 der etwa 250 000 nichtregistrierten Pfingstler einen Antrag auf Ausreise aus der Sowjetunion gestellt haben. Von der amerikanischen KSZE-Kommission in Washington wurden die Namen und Unterschriften von rund 10 000 an der Ausreise gehinderten Mitgliedern dieser Pfingstgemeinden veröffentlicht. In einer fast 200 Seiten starken Dokumentation wird geschildert, wie diese pfingstlerischen Minderheitsgruppen in ähnlicher Weise Repressalien ausgesetzt sind wie die Reformbaptisten, von Hausdurchsuchungen bis zur Bestrafung wegen „Agitation zur Emigration“.

Schon vom 10. Mai 1975 datiert ein Brief deutschstämmiger Evangeliumschrsten aus Karaganda und Umgebung, der über den UNO-Generalsekretär Waldheim an Staats- und Parteichef Breschnew und Staatspräsident Podgorny gerichtet war. Nach minutiöser Aufzählung von Schikanen aller Art schließt das Schreiben: „Wenn wir als Staatsbürger deutscher Nationalität in unserem Lande nicht über Rechtsgleichheit verfügen können, wenn man uns Beleidigungen ins Gesicht schleudert, weil wir Gläubige und Deutsche sind, dann verschaffen Sie uns die Möglichkeit, die Sowjetunion zu verlassen!“ («Informationsdienst G2W» 3/1977).

Adolf Geprägs

## Adventisten und Mennoniten in der Sowjetunion

**Die folgenden Beschreibungen und Analysen zur Lage der adventistischen und mennonitischen Minderheiten stammen größtenteils aus der offiziellen sowjetischen Zeitschrift «Nauka i Religija», die sich auf der Basis des „wissenschaftlichen Athe-**

**ismus“ mit Erscheinungsformen der Religion in der UdSSR auseinandersetzt. Sie sind wie die übrigen Texte dem Septemberheft der «Osteuropa Dokumentationen», herausgegeben von der Berliner Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Publizistik, entnommen.**

*«Nauka i Religija», zu deutsch „Wissenschaft und Religion“, heißt das Organ der «Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse» in der Sowjetunion. Es erscheint seit September 1959 und hat heute eine Auflage von fast 500 000. Um 1970 attackierte «Nauka i Religija» in mehreren Folgen baptistische Gemeinden der UdSSR, jetzt nahm die vielgelesene Zeitschrift sich in einigen Aufsätzen der Adventisten an. In breiter Ausführlichkeit werden da Entstehung und Eigenleben der Siebenten-Tags-Adventisten dargestellt (und damit einem großen Leserkreis erst zugänglich gemacht). Sehr anschaulich berichten einige der Artikel von Besuchen bei Gottesdiensten der (registrierten) Adventgemeinden und knüpfen daran ihre Grundsatzüberlegungen*

Man muß anerkennen, daß ein beträchtlicher Teil der Führung der Vereinigung der Siebenten-Tags-Adventisten es verstanden hat, die Lage realistisch einzuschätzen und zu versuchen, sie sogar zwecks Aktivierung der missionarischen Tätigkeit auszunutzen. Eine angesehene Persönlichkeit des Adventismus schrieb in der ersten Nummer der «Stimme der Wahrheit» von 1925 „In unseren Tagen, nach der Großen Russischen Revolution, da die jahrhundertelange Geschichte der Verbannung, der Verfolgungen wegen religiöser Überzeugungen verschwunden ist und sich unser Volk aus dem Untergrund, dem geknechteten Zustand jetzt mehr denn je befreit hat, ist auch für uns die Zeit gekommen, eine geistige Wandlung hinsichtlich der Verkündung der dreifachen Engelsbotschaft in der großen UdSSR zu vollziehen.“

Natürlich macht der Adventismus unter den Bedingungen des Sozialismus eine Krise durch. Das zeigt sich in erster Linie in der Aushöhlung tradierter religiöser Vorstellungen, in der bedeutenden Veränderung der Psychologie der Gläubigen. In ihrem Bewußtsein nimmt das „Weltliche“ einen immer größeren Platz ein, während das „Göttliche“ schwächer wird. Und obwohl man in der Welt ein zahlenmäßiges Anwachsen der Mitglieder dieser Vereinigung beobachten kann – wiederum im wesentlichen aufgrund der außergewöhnlich aktiven missionarischen Arbeit –, steht der Weltbund der Siebenten-Tags-Adventisten vor vielen schwierigen Problemen.

Unter den Bedingungen der allgemeinen Krise der Religion, des allgemeinen Sinkens der Religiosität muß sogar der Adventismus mit seiner Anpassungsfähigkeit, seinen ausgefeil-

ten Methoden der geistigen Beeinflussung der Menschen ständig nach neuen Wegen suchen, um bei seinen Anhängern das Feuer des Glaubens zu erhalten. Dies alles löst bei der Kirchenleitung Besorgnis aus und zwingt zur Aktivität. . .

In der Praxis wird der Sabbat zur Verstärkung der „Gebetsätigkeit“ benutzt. Diesen Tag, so fordern die Prediger des Adventismus, darf man nur Gott weihen. In den Gemeinden werden Gebetsversammlungen abgehalten, „wird das Wort Gottes ausgelegt“, was häufig den Charakter einer Bibelstunde annimmt. Es wird Gläubigen empfohlen, den Samstag mit einem Gebet zu beginnen und zu beenden und sich Bibeltexten zuzuwenden. Und da das Jahr 52 Samstage hat, heißt das, daß 52 Tage, abgesehen von den anderen, der größtmöglichen Verstärkung der Religiosität der Menschen dienen. Man kann nicht umhin, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß die Einhaltung des 4. Gebotes mitunter dahin führt, daß die Gläubigen ihre staatsbürgerlichen Pflichten verletzen. Einige von ihnen gehen an diesem Tag, ohne auf irgend etwas Rücksicht zu nehmen, nicht zur Arbeit. Und alles deshalb, weil sie die religiösen Pflichten über die staatsbürgerlichen stellen. . . Aber die Bekehrungen und Beteuerungen allein würden den Ideologen des Adventismus wohl schwerlich das eingebracht haben, was sie des öfteren tatsächlich erreichen. Eine wesentliche Rolle spielt hier das System der geistigen Einwirkung auf die Menschen, das die Siebenten-Tags-Adventisten anwenden.

Zum Beispiel die sogenannte „Sanitätsreform“ Die Adventisten eröffneten in verschiedenen Ländern der Erde Krankenhäuser und Sanatorien und arbeiteten einen Regelkodex aus, wie man sich um die Gesundheit kümmern soll. Es kann festgestellt werden, daß die Sanitätsreform sofort in den Dienst der Missionstätigkeit gestellt wurde: die Heilanstalten der Adventisten wurden zu Zentren der Glaubensverbreitung und das medizinische Personal zu Predigern der „rettenden Botschaft“ . .

Wie bereits bemerkt, verlangt der Adventismus von den Gläubigen aktive Missionstätigkeit. Dem Prinzip „allgemeine Priesterschaft“ folgend, muß jeder Gläubige die „rettende Botschaft“ von der Wiederkehr überall hintragen. In den Handbüchern „Für den Verkündiger des Evangeliums“, „Für die Diener des Evangeliums“ heißt es: „Jeder Siebenten-Tags-Adventist ist ein Missionar“, die Pflicht eines jeden ist, „Seelen für Christus zu gewinnen“ . . .

Wird man mit solchen Fällen konfrontiert, so wird klar, daß die Adventisten dort Erfolge erzielen, wo wir als Atheisten Gleichgültigkeit gegenüber dem Menschen zeigen und ihm in der schwierigen Minute nicht die helfende Hand reichen; klar wird, wie wichtig es ist, der illusorischen Menschlichkeit der religiösen Prediger die echte Menschlichkeit, die echte Humanität unserer Gesellschaft, gegenüberzustellen.

Um der Gerechtigkeit willen muß man anerkennen, daß der Zuwachs der adventistischen Gemeinden hauptsächlich auf das Konto der Familienmitglieder der Adventisten selbst und der Gläubigen anderer Konfessionen geht. Aber solche Daten sind kein Grund zu Selbstzufriedenheit. Es befinden sich immer noch viele Menschen im Banne der unerfüllbaren Träume von der Wiederkehr Christi. Sie befolgen alle Vorschriften ihrer geistigen Führer, betreiben Missionsarbeit und erziehen Kinder im Glauben. Sie sind nicht imstande, sich über ihre Irrtümer Klarheit zu verschaffen, sie sind nicht fähig, die Welt mit unvoreingenommenen Augen zu betrachten, um die ganze Irrealität und Grundlosigkeit ihrer Hoffnungen zu sehen. Dabei muß man ihnen helfen.

Aus: A. Belov, *Im Bann unerfüllbarer Hoffnungen*, «Nauka i Religija» 3/1978

*Aus Karaganda in Kazakstan berichtet V Franjuk, Sonderkorrespondent von «Nauka i Religija», in fast epischer Breite und nicht ohne einen Unterton von Sympathie über einen Besuch in der „Enthusiastengasse“ Dort hat sich die Adventgemeinde in einem Privathaus zur samstäglichem Gebetsversammlung eingefunden. Mit zwei der führenden Gemeindeglieder, dem Liftmechaniker V V Novosad (33) und dem 27jährigen Zimmermann V E. Snytko, unterhält sich der Journalist nach diesem Gottesdienst und knüpft an das Gespräch die folgenden Überlegungen an.*

Menschlich gesehen, hinterlassen Novosad und Snytko, mit Verlaub gesagt, ein irgendwie bedrückendes Gefühl. Dies nicht nur deshalb, weil beide viel Zeit für die Vorbereitung auf das künftige Gericht Gottes verwenden. Und auch nicht deshalb, weil sie ihre Lebensenergie für eine pseudotiefsinnige Auslegung einer Sammlung alter Legenden und Mythen verschwenden.

Bedrückend ist etwas anderes. Zwei junge Männer im besten Alter, die sich in den Augen ihrer Glaubensbrüder zu behaupten versuchen, verzichten mit deprimierender Hartnäckigkeit, ja fast schon Selbstverleugnung auf logische Überlegungen, Argumente und Vergleiche. „Logik hat für den wahren Glauben keine Bedeutung“, behauptet Novosad. „Die Lehre Christi bedarf keiner erneuten Auslegung“, sekundiert ihm Snytko. „Sie ist ewig und unerschütterlich.“

Und doch stimmen sie der Ansicht zu, daß der Fortschritt in unserer realen Umwelt gerade vom menschlichen Verstand vorangetrieben wird, vom Bestreben, das Neue zu begreifen und Überlebtes in Zweifel zu ziehen. . Es entsteht gewissermaßen eine geistige Sackgasse. Der menschliche Glaube an eine bessere Zukunft, dieser mächtige Stimulus zum Kämpfen und Schaffen, wird zum resignativen Warten auf das jüngste Gericht über die Sünder.

Zeitweise schien es, als ob die beiden sich selbst mit Widersprüchen abquälten. Der gleiche Novosad, der an dem Prinzip, samstags nicht zu arbeiten, beharrlich festhält, läßt Ausnahmen zu, auch wenn er das als eine schwere Sünde betrachtet. Snytko verbringt seine freie Zeit mit dem Lesen der Bibel und versucht, ihren Sinn zu begreifen. Seine Frau bringt die Kinder zu den Gebetsversammlungen. Dennoch sind die Eheleute darüber beunruhigt, daß die Kinder von der Gesellschaft entfremdet aufwachsen könnten.

Die Mannigfaltigkeit der Welt überflutet uns täglich mit Eindrücken, bringt Gedanken und Gefühle hervor und vieles, gegen das man sich behaupten muß. Das ist sicher schwierig. Besonders wenn man berücksichtigt, daß die Bibel allein zur Vorbereitung auf die Predigten nicht ausreicht. Man muß lesen, hören, sehen, sonst bleibt man hoffnungslos selbst hinter der Entwicklung der jüngeren „Brüder“ zurück...

Viele Menschen, denen ich hier begegnet bin, wurden durch die in ihrer Kindheit angenommene Religiosität, die eine sittliche Passivität zur Folge hatte, in diese sonderbare Welt gezogen. Der eine wie der andere ist auf seinem Lebensweg Schwierigkeiten begegnet, und keiner von ihnen hat es vermocht, sich gegen sie zu behaupten. Statt dessen hat sich ein jeder bereitwillig in den brüchigen Hort des religiösen Glaubens geflüchtet.

Nach der Gebetsversammlung ging ich zusammen mit Novosad hinaus. Der Schnee war am Schmelzen. Von der Eisenbahn wurde der Lärm eines vorbeifahrenden Zuges herübergetragen. Wasilij Wasiljevitsch schlug vor, mich mit dem Auto bis zum Zentrum zu bringen. Seine Eltern wohnen ganz in der Nähe in einem kleinen Haus. Novosad holte vom Hof einen gebrauchten „Wolga“ alter Bauart, eine Erinnerung an die unvergeßliche

Matrosenzeit. Auf dem Rücksitz nahmen seine Frau, die Leiterin des Gemeindechores, mit einem Säugling und der 18jährige Wowka, ein lachender Junge mit einigen Zahnlücken Platz. Die Frau von Wasilij Wasiljewitsch hatte einst die Musikschule absolviert, wurde aber auf Drängen der Verwandten Krankenschwester. In einer adventistischen Familie ist der Wille der Älteren Befehl. Auf diese Weise blieb ihr die Musik als einzige Lieblingsbeschäftigung.

Unwillkürlich mußte ich über den lebhaften Wowka nachdenken, den die Eltern zum Morgengebet gefahren hatten. Wie wird sich sein Schicksal gestalten?

Aus V *Franjuk, Diese stille Sabbatwelt* „*«Nauka i Religija» 3/1978*

*Selbstverständlich geht es auch in den Adventistengemeinden gelegentlich höchst menschlich zu, selbstverständlich gibt es auch dort Enttäuschungen, Versagen, Verbitterung. Aus der ukrainischen Stadt Uman notiert V Sencilo eine solche „Ernüchterung“ Er gibt seinem Bericht die vielsagende Überschrift „Wahrer Glaube – das ist der Glaube an die eigene Kraft“*

Dina Antonovna Ploskonos wurde unter dem Einfluß ihrer Eltern zu einer Siebententags-Adventistin. Während ihrer ganzen Jugendzeit betete sie fleißig, erfüllte alle Gebote und bereitete sich auf die baldige Wiederkehr Christi vor.

Nachdem Dina Antonovna sich bereits seit mehr als 10 Jahren im Kreis der Adventisten bewegt, ihre Glaubenslehre sorgfältig studiert und sich mit dem inneren Gemeindeleben eingehend beschäftigt hatte, kamen ihr Zweifel, ob sie sich auf dem richtigen Weg befände. Zwei Umstände halfen ihr, sich dem Einfluß ihrer „Brüder und Schwestern in Christo“ zu entziehen. Der erste war die Einfühlsamkeit der Ärzte und ihrer Arbeitskollegen. Als Dina Antonovna erkrankte, wandte sie sich an Gott um Hilfe. Sie betete inbrünstig, dennoch verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand zusehends. „Ich werde noch zum Invaliden, und Gott hilft trotzdem nicht“ „Der Herrgott hat dich bestraft, er wird dich auch heilen“, belehrten sie die Adventisten. Als sich ihr Gesundheitszustand jedoch von Tag zu Tag weiter verschlechterte, ging sie dennoch in die Poliklinik. Man leistete ihr Hilfe und sagte ihr, daß die Krankheit verschleppt worden sei und ihre Genesung viel Zeit erfordere.

Der zweite Umstand, der zu ihrer Abwendung von der Religion beitrug, war die Heuchelei der Gläubigen. In der Gemeinde wurde behauptet, daß eine Familie nur dann gefestigt sein kann, wenn Mann und Frau ein und demselben Glauben angehören. Dina heiratete auf Drängen der Eltern einen „Bruder in Christo“ Aber Familienglück hat sie so nicht erfahren. Wieviel Tränen hat sie vergossen, wie oft hat sie Gott um Hilfe angefleht. Sie hat auf sie gewartet, aber ihr Warten ging nicht in Erfüllung.

Wenn auch allmählich und nicht sofort, verhalfen die Ärzte doch Dina Antonovna dazu, ihren früheren Gesundheitszustand wiederzuerlangen, und schenkten ihr gleichzeitig auch einen neuen Glauben, den Glauben an die menschliche Vernunft und Güte. Daraufhin hörte sie auf, das Gebetshaus zu besuchen. Die „Brüder“ und „Schwestern“ versuchten, sie zu überreden, und drohten ihr bisweilen mit Strafen Gottes. Aber die Rückkehr zur Vergangenheit erfolgte nicht.

Nach dem Verlassen der Gemeinde wandte sich Dina Antonovna verstärkt der Erziehung ihrer Kinder zu, die ihre Ausbildung erfolgreich abschlossen. Tamara absolvierte das In-

stitut für Handel, ihr Sohn die Technische Fachschule für Nahrungsmittelindustrie, Galina eine Pädagogische Fachhochschule und Taisija eine Berufsschule. Dina Antonovna selbst absolvierte im Fernstudium eine Fachschule für Genossenschaftswesen. „Der wahre Glaube“, so sagt sie, „das ist der Glaube an die eigene Kraft, das ist der Glaube an das irdische, menschliche Glück.“

*Aus: V. Sencilo, Wahrer Glaube – das ist der Glaube an die eigene Kraft, «Nauka i Religija» 3/1978*

*Ein gutes Gespür für die gemeindebildende Kraft der Musik beweist der Leiter des Lehrstuhls des Kultur-Institutes in Celjabinsk, N. Sekretov, in einem Aufsatz über „Erbauliche Musik“*

Zum ersten Mal hörte ich religiöse Musik vor einigen Jahren in den Gemeinden der Mennoniten des Gebiets Orenburg. Später lernte ich das musikalische Repertoire auch der übrigen protestantischen Sekten kennen. Nachdem die Mitglieder dieser religiösen Gemeinden mein Interesse zur Musik entdeckt hatten, unterhielten sie sich gern mit mir darüber, zeigten mir ihre Liederhefte und gestatteten mir, Tonbandaufzeichnungen herzustellen. All dies reichte jedoch nicht aus, um die Kardinalfrage zu beantworten: Weshalb hat die Musik in den protestantischen Gemeinden eine so große Bedeutung? Das Studium der religiösen und wissenschaftlichen Literatur erwies sich als unumgänglich. Es gelang mir insbesondere, die Erörterungen Martin Luthers über Musik zu lesen, dessen Anschauungen die gesamte protestantische Musiktradition in bedeutendem Maße beeinflussen haben. In diesen Jahren gingen auch zahlreiche Sammlungen geistlicher Lieder durch meine Hände: alte und neue, handschriftliche und gedruckte, die im zaristischen Rußland und im Ausland verlegt worden waren.

In den protestantischen Gemeinden entstand eine Musik, die von allen Teilnehmern des Gottesdienstes getragen wurde. Ein neuer Typ religiöser Musik bildete sich heraus: der protestantische Choral, der in seiner Musiksprache der deutschen Volksmusik des 16. Jahrhunderts verwandt, seinem Inhalt nach jedoch weit vom Volkslied entfernt ist. In der protestantischen Gemeinde wurde die Musik zu einem aktiven Mittel religiöser Agitation. Nicht zufällig erhob Luther neben der Forderung, allen Gliedern der religiösen Gemeinden das Lesen und Schreiben beizubringen, auch die Forderung, sie in der Musik zu unterrichten. Die protestantische Musik hat sich innerhalb der kultischen Praxis und gleichzeitig auch innerhalb der Sitten und Bräuche der Gläubigen fest eingebürgert. Nach der Trennung von Schule und Kirche entstanden in den Sekten neue Formen der Einflußnahme auf die heranwachsende Generation. So ist aus den 20er Jahren ein Versuch bekannt, als Gegengewicht zum Komsomol (Kommunistischer Jugendverband, d. Ü.) einen „Bapsomol“ (Baptistischer Jugendverband, d. Ü.) zu schaffen. Damals bildete sich in den Sektengemeinden ein Netz von Laienzirkeln, darunter Jugendchören und Instrumentalensembles, heraus .

Auch heute noch sind in den mennonitischen und baptistischen Gemeinden außerordentlich streng ritualisierte, religiös-belehrende Lieder von zentraler Bedeutung, die in der Tradition des alten protestantischen Chorals mit seinem langweiligen Rhythmus, langsamen Tempo und seinen Wiederholungen stehen. Diese Musik wird von allen Gottesdienstbesuchern getragen. Wenn der Chor auftritt, ertönt eine komplizierte Musik,

normalerweise ein vierstimmiger Satz. Für das Auftreten der jungen Gruppen zu Anfang und gegen Schluß der Gebetsversammlung werden „Opera“ vom Typ einer alltäglichen Romanze des 19. Jahrhunderts, eines Stadtlies, Walzers, Foxtrotts oder Marsches, also eine Art von Unterhaltungsmusik, ausgewählt. Der Inhalt der einen wie der anderen Musik ist jedoch in etwa derselbe: Die Verherrlichung Gottes, das Bekenntnis der Liebe zu ihm und das Streben, sich von der „sündigen Welt“ abzugrenzen..

Anzunehmen ist, daß die Sektenanhänger zu der Zeit, als sie sich von der äußeren Seite des Zeremoniells, unter anderem der Ikonenverehrung, abwandten, sich intuitiv auf die Suche nach einer anderen gegenständlichen Verkörperung Gottes machten. Das musikalische Abbild war wahrscheinlich dem Geist des protestantischen Gottesverständnisses adäquater als die visuelle Form eines Bildes oder einer Skulptur. Darüber hinaus bringt das Singen, insbesondere in der Gruppe, die Gemeindeglieder einander näher und festigt ihren Zusammenhalt; daneben prägen sich die religiösen Texte, die der Musik unterlegt sind, fester in ihr Bewußtsein ein. Das gemeinsame Singen stärkt bei jedem Gemeindeglied das Gefühl der Gemeinsamkeit, und es fühlt sich in noch höherem Maße gleichsam als Teil eines kleinen Ganzen und fürchtet sich noch mehr davor, allein unter den Menschen zu sein, die diese Religion oder die Religion überhaupt ablehnen.

Ist die Wand fest, die in diesem Falle den Gläubigen von der äußeren Welt trennt? Die Untersuchung der Zusammensetzung der Familien von Mitgliedern von Sektengemeinden zeigt, daß bereits in den 20er Jahren die religiöse Isolierung nicht mehr so fest wie vordem war: die Jugend dieser Jahre brach häufig – und für immer – mit den Traditionen ihrer Väter und Großväter. Dieser Prozeß erfuhr eine Weiterentwicklung, und immer mehr Kinder schlugen den Weg ihrer atheistischen Altersgenossen ein. Jedoch ist auch heute noch der Anteil der Jugend in diesen Gemeinden recht bedeutend.

Wie kann man der Sektenjugend helfen, die religiöse Isolierung zu überwinden? Es ist ganz offensichtlich, daß die musizierenden Jugendkreise der Gemeinden eine eigentümliche Form der Organisierung und religiösen Erziehung der heranwachsenden Generation darstellen, die darauf basiert, daß das Streben des Menschen nach Erfüllung seiner ästhetischen Bedürfnisse ausgenutzt wird. Man kann unschwer feststellen, daß sie in der Regel dort den aktivsten Einfluß besitzt, wo es um die musikalische Erziehungsarbeit in den Schulen und Klubs schlecht bestellt ist. Und umgekehrt: dort, wo die künstlerische Laientätigkeit ernsthaft betrieben und mit Eifer geleitet wird, wendet sich die Jugend zunehmend vom Glauben ab. Es ist völlig klar, daß eine wichtige Bedingung für die ästhetische Erziehung die erfolgreiche Arbeit der Schulen und Klubs sein kann...

Aus: N. Sekretov, *Erbauliche Musik*, «Nauka i Religija» 6/1977

*Höchst beunruhigend für orthodoxe Marxisten ist ganz offensichtlich die stark zunehmende Zahl jugendlicher Kirchgänger, besonders junger „Sektierer“ Mit der aktiven Mitwirkung junger Menschen in der mennonitischen Mission beschäftigt sich eine 1978 in Moskau erschienene Broschüre. Unter der Kapitel-Überschrift „Die missionarische Tätigkeit der Mennoniten“ fragt dort A. N. Ipatov nach den Ursachen dieses Erfolgs:*

Die Mennoniten haben ein ganzes System der Erziehung ausgearbeitet. Schon das Kleinkind wird im Geiste der evangelischen Glaubenslehre der Mennoniten erzogen; täglich morgens, abends und vor jeder Mahlzeit spricht es sein Gebet und besucht zusammen

mit den Erwachsenen die Gottesdienste. Das tut es eifrig, denn „Gott liebt gehorsame Kinder, gerne hört er ihr Gebet ..“, und weil die Mennoniten Ungehorsam nicht zulassen. Da sie die Kinder in bedingungslosem Gehorsam gegen die Eltern erziehen, weiten sie diese Erziehung auch auf das Gebiet der Weltanschauung aus, die bei Kindern nur religiös sein darf. Zu diesem Zweck füllen die mennonitischen Eltern die Freizeit ihrer Kinder mit dem Abschreiben von Bibelsprüchen, Psalmen und religiösen Versen aus. Aber das ist nicht bloß ein Abschreiben. Das ist schon entsprechend eine Einstimmung des Kindes, das zahlreiche weltanschauliche Fragen stellt, auf die hier unverzüglich den Kindern in einer ihnen zugänglichen Form Antworten gegeben werden. Der Aneignung religiöser Texte wird die Vorliebe der Kinder für das Zeichnen untergeordnet, das im allgemeinen eins der unterbewußten Mittel der Lebenskenntnis ist. Hier wird das Zeichnen auf die Aneignung der Welt religiöser Illusionen hingelenkt. Indem sie religiöse Texte mit Zeichnungen einrahmen, bei denen der kindliche Erfindergeist unerschöpflich ist, eignen sich die Kinder die entsprechende ideologische Betrachtung an. Nicht selten nehmen die Eltern selbst an solchen Beschäftigungen der Kinder teil, indem sie zeigen, wie man die Auszüge noch besser künstlerisch formt. .

Von den jungen Mennoniten unter der Leitung von Predigern werden speziell für Kinder Sonntags-Bibelschulen gegründet, in denen die Kinder außer dem Lesen biblischer Geschichten religiöse Gedichte auswendig lernen und sie bei Beschäftigungen, bei Gebetsversammlungen, inmitten ihrer Altersgenossen, während der Spiele und sogar bei Bestatungen deklamieren. Mit solchen Methoden lenken die Mennoniten die Kinder zum Glauben hin, indem sie in ihrem Bewußtsein eine illusorische, verkehrte Vorstellung der Wirklichkeit stärken. Zu diesem Zweck nutzen sie die kameradschaftlichen Verbindungen und Beziehungen ihrer Kinder mit denjenigen Kindern aus, deren Bewußtsein nicht mit religiösen Vorstellungen zugeschüttet ist.

In ihrem Bestreben, die Jugend ihrem Einfluß noch mehr unterzuordnen, stellten Mennoniten aus Kasachstan und Kirgisien, die unter baptistischem „Aushängeschild“ wirken, in ihren Briefen an den Allunions-Rat der Evangeliumschrsten-Baptisten offiziell die Frage, wie die religiöse Erziehung der Kinder verstärkt werden kann. Zu diesem Zweck schlagen sie vor: spezielle Kreise zur Unterrichtung der Kinder in Religion zu organisieren; beim Allunions-Rat der Evangeliumschrsten-Baptisten eine Spezialabteilung für die Arbeit mit der Jugend zu errichten; einen Allunions-Bund der Jugend der Evangeliums-Christen-Baptisten zu gründen.

Beim Zusammenhalt der religiösen Gemeinden wird von den Mennoniten das nationalistisch gefärbte Bedürfnis der Gläubigen nach nationaler Gemeinschaft fast an die erste Stelle gesetzt; dies Bedürfnis wird mittels der Durchführung der Gebetsversammlung im heimatlichen Dialekt und der deutschen Literatursprache befriedigt. Zu den Gebetsversammlungen kommen bisweilen Leute, die von landsmännischen Gefühlen bewegt werden und in religiöser Beziehung indifferent sind.

Die letzteren werden nicht selten von den mennonitischen Liedern angelockt, die in deutscher Sprache nicht nur vom Chor, sondern auch von der ganzen Gemeinde gesungen werden. Es erweist sich, daß die Mennoniten-Gemeinden mit ihren Gottesdiensten in der Rolle von Herden eigener Art für nationale Kultur auftreten, die von nationalistisch-religiösem Traditionalismus genährt wird...

Die Mennoniten ziehen die Jugend auch durch die Inszenierung von Schauspielen über religiöse Themen an, in denen gezeigt wird, wie ein Christ sein soll und was er tun muß,

um das „ewige“ Leben zu erben. Die Ungläubigen werden in der mennonitischen „Dramaturgie“ in karikiert, verdummter Weise gezeigt: sie sind unwissend, nicht auffassungsfähig, von den wissenschaftlichen Errungenschaften wissen sie vom Hörensagen. Diese Stücke werden in den Einzelhäusern bei Abendgesellschaften gespielt. Aus: A. N. Apatov, *Die Mennoniten – Fragen der Formierung und Evolution einer ethnokonfessionellen Gemeinschaft*, Moskau 1978

*Mehr als viele Abhandlungen über die Realität des Christenlebens heute in der UdSSR sagt der Brief eines adventistischen Mädchens an seine Schülerzeitung. Die «Pionerskaja Pravda» hat eine Auflage von 9,5 Millionen und erhält täglich rund 200000 Zuschriften von Schülern. „Ich verliere langsam die Lust am Lernen“, klagt Lena Tomajlo.*

Liebe «Pionerskaja Pravda»

Oft lese ich auf deinen Seiten Briefe von vielen Kindern. Sie stellen Fragen, bitten um Rat und Hilfe, und du antwortest ihnen: so habe ich mich entschlossen, dir zum ersten Mal zu schreiben. Die Kinder erzählen von Interessantem und Gutem in ihrem Leben, von dem, was ihnen Eindruck macht. Leider kann ich dir nichts solches erzählen. Ich weiß nicht, wie du das, was ich dir schreiben werde, auffassen wirst, ich bitte dich jedoch sehr, auf meine Fragen zu antworten.

Ich möchte gleich sagen, daß meine Eltern und ich gläubig sind. Ich spüre, daß dies sogleich Abneigung gegen mich hervorruft. So ist es jedenfalls immer, und ich bin daran gewöhnt, angesehen zu sein und gelobt zu werden, solange man nichts von meinem Glauben weiß, und verhöhnt zu werden, sobald man davon weiß. Trotzdem bitte ich dich sehr, meine Fragen anzuhören und sie zu beantworten:

1. Kann ein Schüler im Betragen eine schlechte Note bekommen, nur weil er religiös ist? Meiner Ansicht nach benehme ich mich anständig. Ich mache nie Unfug und bekomme nie eine Rüge. Ich bemühe mich, alle Forderungen der Lehrer zu erfüllen. Trotzdem bekomme ich im Betragen ein „genügend“ Mehrere Male habe ich meine Klassenlehrerin Vera Anatolevna Kravcova gefragt, warum. Die Antwort war immer dieselbe: „Du bist gläubig und hast noch Wünsche? Sag wenigstens danke dafür“ Aber weshalb denn? Schließlich bekomme ich eine Betragensnote, eine Note dafür, wie gewissenhaft ich lerne, und nicht dafür, ob ich an Gott glaube oder nicht. Gleichzeitig gibt es in unserer Schule viele Schüler, die sich viel schlechter aufführen und schlechter lernen als ich und trotzdem im Betragen ein „sehr gut“ haben.

2. Kann ein Schüler eine Zwei bekommen, der in der Stunde gefehlt hat, die Hausaufgaben jedoch gemacht und bis zur nächsten Stunde den Stoff nachgearbeitet hat? In unserer Schule bekommt man in diesem Falle eine Zwei. Aus eigener religiöser Überzeugung (ich unterstreiche aus eigener, da ich kein kleines Kind mehr bin und meine eigene Meinung habe) gehe ich samstags nicht zur Schule, mache jedoch alle Schulaufgaben vom Samstag und erarbeite mir den Lehrstoff, indem ich zu Freunden gehe und frage, was am Samstag durchgenommen wurde. Ohne Rücksicht auf mein Wissen und meine Eintragungen im Aufgabenheft sagt die Lehrerin Anna Stepanovna. „Für jeden gefehlten Samstag schreibe ich eine Zwei, und du bekommst am Ende des Quartals keine Fünf (beste Note), solange du nicht zur Vernunft kommst.“ Und wißt ihr ich verliere langsam die Lust am Lernen, da ich sowieso eine Zwei bekomme und am Ende des Quartals nie eine Fünf.

3. Ja, und was soll man dazu sagen, wenn die Geschichtslehrerin V. A. Kravcova mich aufruft und mir, ohne auf meine gute Antwort zu achten, eine Drei verpaßt? Das Thema hieß: „Der Mythos über Jesus Christus.“ Auf Fragen empörter Schüler antwortete sie: „Ich weiß selber, was für Noten ich gebe, ihr habt hier nichts zu sagen, ihr werdet nicht gefragt.“ Das war noch in der fünften Klasse, neue Ungerechtigkeiten jedoch zwingen mich, wieder daran zu denken.

4. Und als letztes nun die vierte, für mich wichtigste Frage. Zu Beginn des Schuljahres schrieben wir einen Aufsatz mit dem Titel „Mein schönstes Ferienerlebnis“ Alle Schüler schrieben über das, was ihnen am besten gefallen hatte und am besten in Erinnerung geblieben war. Die Sommerferien sind ja lang, und es gibt viel Interessantes zu unternehmen. Unsere ganze Familie wollte auch ans Meer fahren, um Kräfte und Eindrücke zu sammeln. Aber aus folgendem Grund fuhren wir nicht. Am 13. August 1978 um 5 Uhr morgens klopfte es laut an unsere Tür. Wir schliefen noch und erwachten in Angst wegen des lauten Rufens. Mama fragte: „Wer ist da?“ Als Antwort hörte man: „Aufmachen, die Handwerker sind da.“ Als wir aus dem Fenster blickten, sahen wir viele Männer im Hof. Einige standen schon unter dem Fenster, andere sprangen über den Zaun. Wir hatten Angst, aufzumachen, sie begannen jedoch die Tür aufzubrechen. Es blieb uns nichts anderes übrig, als zu öffnen. Die Männer schienen Polizisten zu sein, sie trugen jedoch anstatt der Polizeiuniform Overalls. Sie kamen, um eine Hausdurchsuchung durchzuführen, da wir Gläubige sind. Was den ganzen Tag über in unserem Haus geschah, läßt sich schwer beschreiben. Alles wurde durchwühlt, auf den Kopf gestellt, wir wurden bedroht, ausgelacht, man nahm uns alles Geld, alle Dokumente und Bücher. Wir Kinder wurden eingeschüchtert, wir durften nicht einmal nach draußen gehen. Mit diesem Tag fing unser „Urlaub“ an. Ständige Vorladungen für die Eltern, Verhöre usw.

All das, was am 13. August bei uns geschah, beschrieb ich in meinem Aufsatz. Mir war nichts anderes als dieser Tag im Gedächtnis geblieben. Er war für mich der eindrucklichste und „beste“. Ich gab den Aufsatz ab. Alle erhielten für ihren Aufsatz eine Note, nur ich nicht. Die Lehrerin Raisa Nikiforovna Garascenko sagte schließlich: „Schreibe ihn nochmals, ich habe ihn verloren.“ Das Ganze dauerte schon mehr als einen Monat. Endlich bekam ich den Bescheid, ich hätte eine Drei, obwohl der Aufsatz fehlerlos war. Die Lehrerin erklärte: „Du hast nicht das Richtige geschrieben, das Thema ist verfehlt, deshalb die Drei.“ Jetzt frage ich, ob das richtig und gerecht ist. Ich habe nämlich die Wahrheit geschrieben!

Ich muß noch lange aushalten, denn dieser „beste“ Tag ist noch nicht zu Ende. Meine Eltern werden ständig vorgeladen, und man droht ihnen mit Gefängnis. Ich muß aber lernen. Ich brauche Mama.

Ungeduldig warte ich auf die Antwort. Kann ich auch ans Bildungsministerium der UdSSR schreiben? Ich glaube, daß ich trotz allem eine Antwort auf meine Fragen erhalten werde?

Hochachtungsvoll

Lena Tomajlo

Aus: «Informationsdienst G2W» vom 3. 8. 1979

## Die Spätregen-Mission

Nach Joel, 2, 23 sendet Gott „Frühregen und Spätregen“ Die Anhänger der Gemeinschaft, die hier vorgestellt werden soll, verstehen dies als prophetische Rede, nach der „Regen“ die Ausgießung des Heiligen Geistes bedeutet (vgl. Joel 3). Und das Wort „spät“ soll hinweisen auf die Geistausgießung in den letzten Tagen – im Unterschied zum Pfingstgeschehen von Apg. 2, aber auch, wie es scheint, zum Pfingstaufbruch am Beginn unseres Jahrhunderts. Jedenfalls wird der Pfingstbewegung vorgeworfen, sie sei allzu lässig geworden, so daß der Geist nicht mehr voll wirken konnte und sich nun ein neues Werkzeug bereiten mußte.

### Geschichtliche Entwicklung

Bei der aus Südafrika stammenden *Spätregen-Mission*, die auch in der Bundesrepublik Deutschland etwa 1500 Anhänger hat (siehe MD 1974, S. 297 ff), handelt es sich um einen relativ kleinen radikaleren Zweig der Pfingstbewegung bzw. um eine Abspaltung von ihr. Die Gründerin war eine Frau, deren Lebensweg und Glaubenskampf der Gemeinschaft das Gepräge gegeben hat: *Mara* (= *Maria*) *Martha Fraser*, geb. Claassens (1889–1972). Im Rahmen der Anglikanischen Kirche in Südafrika streng und gottesfürchtig erzogen, erlebte sie mit 18 Jahren ihre Bekehrung. Schon hierbei zeigt sich ein charakteristischer Zug: „Sie konnte nicht frei werden von der schweren Last und von dem Schuldgefühl der Sünde“, heißt es in einer offiziellen Beschreibung. Schmuckliebe, „weltliche Vergnügungen“, Tanzen etc. wurden von ihr als sündhafte Verführungsmächte erlebt. Ein rigoristischer Zug tritt zutage: es geht um alles oder um nichts; ihr Glaubensleben ist in den Spannungsbogen von Errettung oder Verwerfung, Himmel oder Hölle gestellt.

Das viele Auf und Ab ihres inneren Kampfes zermürbte sie. Sie wurde krank. Es wird auch von einem „verwirrten Stadium ihres Lebens“ gesprochen, von der Gefahr eines Nervenzusammenbruchs. Auf ihrer Suche nach Personen, „die göttliche Heilung erlebt hatten“, fand sie 1920 einige, die für sie beteten. Sie wurde rasch völlig gesund. Zusammen mit ihrem Mann Hugh Henry Fraser war sie zu einer Pfingstgemeinschaft gestoßen, der sie bald beitraten. (Walter J. Hollenweger vermutet, daß es sich um die «Apostolic Faith Mission» gehandelt habe.) Hier ließ sich Mara Fraser taufen. In jener Zeit „empfang sie einen feurigen Gebetsgeist, so daß sie fast unaufhörlich betete“. Dabei „zeigte ihr der Herr alle Sünden aus ihrer Vergangenheit. Mit Tränen und Schmerzen hat sie gelernt, ihre Sünden gründlich zu bekennen.“ Auch empfing sie die Geisttaufe, hatte Visionen („Entrückungen im Geist“) und erhielt prophetische Weisungen („der Herr konnte uns durch die Geistesgaben belehren, wie wir im einzelnen vorgehen sollten“). Dabei trat „die Gabe des Sünden-Offenbarens“ beherrschend hervor: „Daraufhin begann der Herr die verborgenen Übertretungen der Glieder der Gemeinde, in der ich lebte, zu offenbaren“, schrieb sie, was durch „Zungenrede und Auslegung derselben“ und durch die Gabe der „Geisterunterscheidung“ geschah.

Damit waren für die Zukunft drei Dinge festgelegt: das ständige Gebet, das, durch Fasten

unterstützt, in besonderen Situationen zu einem regelrechten Gebetssturm gesteigert wird; ein unablässiges Forschen nach (unter Umständen auch verborgenen) Sünden bei sich selbst wie in der Gemeinde und deren Bloßlegen; und die innere Leitung durch die Offenbarungen des Heiligen Geistes.

Im Frühjahr 1927 empfing Mara Fraser im Geiste die Weisung, mit einem besonderen intensiven Gebetsdienst zu beginnen. Eine kleine Schar von Frauen harrete nun 9 Monate lang aus „mit Fasten und Beten“ – „verbunden mit einem Leidensringen“ –, bis im Dezember des Jahres Mara Fraser geoffenbart wurde, daß „in diesem Augenblick ein männlicher Sohn geboren sei, nämlich eine Heilig-Geist-Bewegung als eine Gemeinde nach dem Wohlgefallen Gottes, in der der Heilige Geist alle neun Geistesgaben zu voller und freier Auswirkung bringen wird, wo Sünde geoffenbart und ausgerottet wird und der Herr Jesus, als Haupt des Leibes, ein abgesondertes Volk regieren wird“ (nach M. M. Fraser, *Persönliche Erfahrungen...*, S. 22). Damit war eine ordensähnliche Lebens- und bald auch Gütergemeinschaft entstanden. Selbst die Tracht wurde durch eine Vision festgelegt: hellblau an Werktagen und weiß an Sonntagen.

Die Pfingstgemeinde, zu der die Gruppe gehörte, wandte sich sehr scharf gegen „Richtgeist“ – damit war das fast unter Zwang geschehende Sündenaufdecken bei den Glaubensgeschwistern gemeint. Und als sich nun die neue Gemeinschaft enger formierte, empfand sie dies als eine innere Ablösung, die dann im Februar 1928 auch äußerlich vollzogen wurde. So entstand die «Spade Reën Gemeentes van Suid-Afrika», mit Afrikaans als Muttersprache.

Es ging Mara Fraser um die Bereitung der Gemeinde zur „Braut Christi“ für die endzeitliche Entrückung. Alles Menschliche sollte ausgeschaltet sein; allein der Heilige Geist soll sie zubereiten und führen. Sie sammelte ihre Anhänger in *Benoni*, etwa 25 Kilometer vor Johannesburg, in einem „Glaubenshaus“. Daraus entstand „*Jatniel*“ („Gott gibt“, nach 1. Chron. 26, 2), eine Art Klostersiedlung im Distrikt Benoni, die bald zum Zentrum der sich weiter ausbreitenden Gemeinschaft wurde. Das „Spätregen-Licht“ wurde anfangs durch Zeltgottesdienste hinausgetragen („um Seelen einzusammeln für das himmlische Königreich“), dann aber vor allem durch persönliches missionarisches Zeugnis. 1938 kam es zu ersten Kontakten mit Holland, nach dem Krieg auch mit anderen europäischen Ländern. Seit 1955 unternahm „Schwester Fraser“ selbst zwölf Überseereisen.

„*Das Glaubenshaus*“ – gemeint ist die Hausgemeinde nach 1. Kor. 16, 19 und Kol. 4, 15 – wurde zum Strukturprinzip der Gemeinschaft. Hier wohnen Verheiratete und Unverheiratete in Gütergemeinschaft, meist auf landwirtschaftlicher Basis. Das Glaubenshaus soll ein „Gebetshaus“ und zugleich eine „geistliche Lebensschule“ sein, in der „göttliche Disziplin“ herrscht. Der Gottesdienstraum – in *Jatniel* wurde 1977 ein großer „Tempel“ eingeweiht – ist allsonntäglich Sammelpunkt auch für die Gläubigen, die nicht ins Glaubenshaus eingetreten sind, sondern die z. T. weitverstreut im Land wohnen. Sie zahlen den Zehnten. Dazu kommen weitere Opfer und Schenkungen, so daß die Häuser gut ausgestattet sind und sehr schmuck wirken.

1953 wurde die Gemeinschaft als «Spätregen-Mission Südafrika» ein rechtsfähiger Verein. Die Leitung übte bis 1972 Mara M. Fraser aus zusammen mit Dr. Albert V. Krige, einem ehemaligen Geologen, Verfasser der meisten Schriften der Spätregen-Mission, und Mr. M. G. Scheepers. Die heutige Leiterin ist *Susanna Johanna Smalberger*. Sie war die erste Sekretärin Mara M. Frasers und wurde durch eine Prophetie schon sehr früh zu ihrer Nachfolgerin bestimmt.

Im gleichen Jahr 1953 weilten Glaubensboten der Spätregen-Mission drei Wochen lang auf Einladung einer kleinen Pfingstgemeinde («Zelt-Mission») in *Beilstein* nördlich Stuttgart. Es entstanden engere Beziehungen, und vier Jahre später wurde anlässlich des zweiten Europabesuches Mara M. Frasers die «*Deutsche Spätregen-Mission e. V.*» gegründet. Ein ihr übertragenes Haus in Beilstein wurde „*Glaubenshaus Libanon*“ (nach Jes. 60, 10–22) genannt. Der erste deutsche Leiter war Paul Geiger; seit 1962 ist es der ehemalige lutherische Pastor *Robert Maslo*. Die geistliche Leitung wird jedoch, laut vertraglicher Vereinbarung, von Südafrikanern wahrgenommen. Es kommt also jeweils für ein oder zwei Jahre ein Ehepaar von Jatniel nach Beilstein. Hier laufen auch alle Fäden der Verwaltung und des geistlichen Dienstes für das Werk in Europa zusammen. Weitere kleinere Glaubenshäuser entstanden in Beihingen im Schwarzwald (1963), in Nammen bei Minden/Westfalen (1961/1965), in Radenbeck bei Lüneburg (1970) und im Salzburgerischen Pfarrwerfen (1977). Je ein Glaubenshaus befindet sich in der Schweiz (Densbühren/Aargau), in Holland (bei Apeldoorn), auf der Isle of Man zwischen England und Irland, ferner in den USA und in Paraguay. In Süd- und Westafrika bestehen 17 Glaubenshäuser

## Die wichtigsten kritischen Punkte

Nicht nur die traditionellen Kirchen, sondern gerade auch die Pfingstgemeinschaften nehmen der Spätregen-Mission gegenüber eine sehr kritische Haltung ein. Im einzelnen wird ihr folgendes vorgeworfen

*Separatismus.* „Der Herr will nicht, daß wir nebenbei uns hier und dort noch bei anderen Gemeinschaften und Abspaltungen einschleichen möchten, um dort geistliche Speise zu genießen“, schreibt Mara M. Fraser, „oder daß wir in Büchern, die der Heilige Geist nicht gutgeheißen hat, lesen. Es verhält sich nämlich so, daß jeder noch so hochstehende Prediger, der jeweils sein Herz nicht gründlich gereinigt hat, tatsächlich seinen Hörern oder seinem Leserkreis Wasser aus einem schmutzigen Brunnen zu trinken gibt.“

*Vollkommenheits-, bzw. Absolutheitsanspruch.* „Seit der Herausbildung der Spätregen-Gemeinde . besteht wieder eine Gemeinde auf der Erde, die in der Wahrheit ausschließlich vom Heiligen Geist regiert wird,“ heißt es. Sie ist die (einzige?) „Entrückungsgemeinde“, „Sünden sollten nicht mehr darin bestehen können.“

*Der Glaube ist nicht christozentrisch, sondern „spiritualistisch“* Die Spätregen-Gemeinde wird durch den Heiligen Geist geleitet, der sich unmittelbar durch Visionen, Kundgebungen, Offenbarungen, innere Schau usw. äußert. Er „kann uns wunderbare Dinge offenbaren, beispielsweise über die Herrlichkeit des Himmels oder über Einzelheiten aus dem Leben Jesu auf Erden“ Er sagt uns, „wie das ist, wenn die Braut sein muß ‚ohne Flecken und Runzeln‘ Er erzählt uns auch, wie die Engel eifrig bemüht seien, alles für unseren Empfang (bei der Entrückung) fertigzumachen. Aber er enthüllt auch das Grauenhafte des Endgerichts und der ewigen Verdammnis, etwas, wovon der menschliche Verstand nicht die leiseste Ahnung hat“ (M. M. Fraser). Da die jeweilige Geistoffenbarung nicht in einem strengen Verfahren an der Schrift kritisch gemessen und von dem biblischen Jesus Christus her geprüft wird, ist praktisch nicht die Offenbarung Gottes in *Jesus Christus* die Glaubensmitte, auch nicht „der Heilige Geist“, sondern maßgeblich ist die jeweilige neue Offenbarung bzw. der Prophet, durch den der Geist spricht. Auch die *Schriftauslegung* geschieht weitgehend durch den Geistbegabten. „Der Herr

hat mir persönlich durch Gesichte sein Wort verdeutlicht, wo ich es nicht verstehen konnte. Er hat mich unterwiesen " (M. M. Fraser). Auf diese Weise wird der Schrift die eigene Autorität, die jener der Geistoffenbarungen gegenübersteht, genommen. Sie wird ausgelegt, wie es der Geist eingibt.

Die außerordentlich große Betonung des *Kampfes gegen die Sünde* wird von den Kritikern als unevangelisch empfunden. Sie zeigt sich in der Praxis des „*Ausbekennens*“ „So bezeugt nun die Wirklichkeit durch Wort und Geist, daß die befreiende Wirkung (der durch Christus geschenkten Erlösung) nicht eine völlige ist, solange die Seele nicht alle ihre Sünden mit Namen vor Zeugen bekannt hat“ (A. V. Krige). Dazu kommt die Praxis des „*Durchbetens*“ Bei diesem Akt „enthüllt der Heilige Geist die Sünden der durchzubetenden Person. Sie kniet in einem leeren Raum nieder, während der Prophet hinter ihr steht oder liegt. Es folgt zuerst allerlei Geräusch und Geflüster und dann kommen Zungen und Weissagung. Durch Weissagungen werden die Sünden aufgedeckt bis in die Jugend zurück“ (zit. nach W. J. Hollenweger). Man beachte, daß bei diesem Verfahren – strukturell! – der Prophet als Werkzeug des Geistes immer recht hat. Es handelt sich also nicht um eine Form von Seelsorge, sondern um einen Geisteskampf

Wie zentral dieses „*exhibitionistische Sünden aufdecken*“ (W. J. Hollenweger) ist, bringt Mara Fraser zum Ausdruck: „So erhalten wir ein immer klareres Verständnis dafür, daß Sündenoffenbarung der einzige Weg ist, uns auf ein hochheiliges Niveau der Heiligung zu bringen – die einzig mögliche Stellung, in der das Herz vollkommen gereinigt ist und bleibt, kraft des alles offenbarenden Lichtes des Heiligen Geistes.“ Praktisch werden bei diesem Sünden aufdecken die Normen, aber auch der Herrschaftsanspruch der Gemeinschaft absolut gesetzt, was auf Kosten der Achtung und des Respektes vor dem Einzelnen, seiner Freiheit und seiner jeweils ganz individuellen Geschichte mit Gott geschieht.

*Das Gebet* ist bei der Spätregen-Mission etwas anderes als ein Gespräch mit Gott im Sinne Jesu, in dem eine innere Übergabe an den Herrn und Öffnung für ihn geschieht. Die Praxis zeigt vielmehr, daß das Gebet hier als wirkendes oder schützendes Mittel verstanden wird: „Dreimal täglich gehen zwei oder drei Hausgenossen durch alle Gebäude und über das Grundstück. Sie beten um die Besprengung mit dem Blut Jesu gegen die ‚bösen Geister unter dem Himmel‘, damit alles gereinigt sei und im Frieden Gottes bewahrt bleibe. Wenn bestimmte Bedürfnisse für das Haus vorliegen, beten die Hausbewohner Tag und Nacht, und zwar unabhängig von dem auch in solchen Fällen weitergehenden Kettengebet“ (M. M. Fraser).

Vor allem wird die *ausgeprägte Dämonologie* in der Spätregengemeinschaft kritisiert, die eine Atmosphäre unterschwelliger Angst erzeuge. Nach dem Glauben der Spätregengemeinde kann das Teuflische oder Dämonische überall einkriechen oder „ankleben“ und muß mit dem Blut Jesu vertrieben werden.

Dieses „*Blut Jesu*“ wird angesprochen und herbeigerufen wie eine magische Macht, die die ebenso magisch verstandenen Teufelsmächte unschädlich machen soll. „Es ist notwendig, sich beim Schlafengehen völlig unter das Blut zu bringen“, auch „den ganzen Raum mit dem Blute zu besprengen, ebenso das Bett und das Kissen, um etwa lauernde Finsternismächte zu vertreiben“ (M. M. Fraser).

Ludwig Eisenhöffel (ACD) hat in seiner Studie über die „Spätregengemeinschaft aus Südafrika“ (1960) Anweisungen für das Beten in der Spätregengemeinschaft mitgeteilt. Darin heißt es: „Hebe die Hände vor dem Beten hoch und tauche sie in das Blut Jesu. Streiche

dasselbe dann im Glauben über dich von Kopf bis zu den Fußsohlen und bitte, daß alles, was dir an Bösem anklebt, weggenommen werden soll, etwa mit dem Gebet: Vater, ich bringe mich ganz unter das teure Blut Jesu... Reinige bitte auch den Platz, auf dem ich bete.. den ganzen Raum. von allen hier operierenden Mächten und bringe eine doppelte Schutzmauer von Blut und Glauben um mich und eine Decke von Blut und Glauben über mich. Schneide ab alle Gegengebete von Kirchen, Sekten, Gemeinschaften und Ausgesiebten. bitte, richte einen Blutwall auf gegen die Unterminierungen, die auf Deine Kinder zukommen infolge der Gegengebete.“

## Nachbemerkung

Am Schluß dieser kritischen Punkte muß gerechterweise bemerkt werden, daß sie in den 50er und 60er Jahren geäußert wurden und daß auch die hier gebrachten Zitate fast alle aus jener Zeit stammen. Es wäre sicherlich notwendig, nun in den 80er Jahren neu zu ermitteln, ob und inwieweit gewisse Abwandlungen festzustellen sind. Das ist allerdings mit großen Schwierigkeiten verbunden, da sich die Spätengeminschaft Außenstehenden gegenüber im allgemeinen recht verschlossen zeigt. rei

## Informationen

### MORMONEN

**Zulassung farbiger Mormonen zum Priestertum.** (Letzter Bericht: 1979, S. 274 ff) Vom historischen Standpunkt aus gesehen war Joseph Smith, der Gründer der «Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage», kein Pionier im Kampf gegen Sklaverei und Rassendiskriminierung. Im Gegenteil: dunkle Hautfarbe galt ihm und seinen Anhängern als ein Zeichen minderen Wertes. So sind dem Buch Mormon zufolge die Indianer die Nachfahren der Lamaniten, jenes legendären Volksstammes, der wegen seiner Gottlosigkeit vom Herrn verstoßen wurde und deshalb eine

dunkle Hautfarbe bekam (2. Nephi 5, 21). Und in der „Köstlichen Perle“, einer anderen heiligen Schrift der Mormonen, steht zu lesen, daß die Schwarzen die Nachkommen des Brudermörders *Kain* seien, während die übrigen Menschen Nachkommen Adams sind: „denn der Same Kains war schwarz und hatte keine Stätte unter ihnen (d. i. unter den Söhnen Adams)“, heißt es in dem „Buch Moses“ 7, 22.

Kurz zuvor erfährt man über die Kanaaniter: „Auch auf die Kinder Kanaans kam eine Schwärze, daß sie von allen Leuten verachtet wurden.“ Sie wurden auch nicht „zur Buße gerufen“, wie die anderen Bewohner des Landes (Buch Moses 7, 8 und 12). Und von den Ägyptern, die die Nachkommen Hams sein sollen, wird gesagt, sie hätten kanaanitisches Blut und würden „den Fluch im Lande bewahren“; demzufolge hätten sie „kein Recht auf das Priestertum“ (Buch Abraham, 1, 21–27). Soweit die heiligen Bücher.

In der Weiterführung dieser Linie, so sagen die *heutigen* Mormonen, habe sich dann in ihrer Kirche die Überzeugung entwickelt, daß die Schwarzen – also nicht alle Farbigen, sondern nur die Neger – keinen Zugang zum Priestertum hätten. Zum Beispiel liest man in dem maßgeblichen Werk von Bruce R. McConkie, „Mormon Doctrine“, Salt Lake City 1958, S. 476f: Die Menschen, die in ihrem vorirdischen Dasein als Geister in ihrem Bekenntnis zu Christus lässig geworden waren, haben dadurch „gewisse geistige Beschränkungen auferlegt bekommen; sie sind in unserem irdischen Leben als Neger bekannt. Solche Geister sind durch das Geschlecht Kains auf die Erde gekommen. . . Negern wird in diesem Leben die Priesterschaft verweigert. Unter keinen Umständen können sie diese (priesterliche) Autorität vom Allmächtigen übertragen bekommen. Die Heilsbotschaft des Evangeliums ist für sie nicht bestimmt.“

Letzteres hat u. a. Arthur M. Richardson nochmals ausdrücklich betont: „Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage hat keinen Auftrag, das Evangelium den Negern zu bringen, und tut es auch nicht.“ Brigham Young, der zweite Präsident der Mormonenkirche und Nachfolger von Joseph Smith, fragte: „Aber weshalb sind so viele Erdbewohner vom Fluch der schwarzen Hautfarbe getroffen?“ Und er antwortete: „Weil ihre Väter die Vollmacht des heiligen Priestertums und das Gesetz Gottes verworfen haben. Sie werden in den Tod gehen.“ Allerdings räumt er dann auch ein: Sollten Neger sich dem wahren Glauben gegenüber „würdig erweisen“, so können sie „in der künftigen Welt die Priesterschaft und alle anderen Segnungen des Evangeliums empfangen“.

Diese Überzeugungen waren der Grund,

warum im Mormonenstaat Rassentrennung, Sklavenhaltung und Verbot von Mischehen lange Zeit beibehalten wurden. Nochmals Brigham Young: „Soll ich euch Gottes Gesetz über die afrikanische Rasse sagen? Wenn der weiße Mann, der zu den Auserwählten gehört, sein Blut mit dem Samen Kains mischt, dann soll er nach Gottes Gesetz sofort die Todesstrafe erleiden. So wird es immer sein. Ham hat der Diener der Diener zu bleiben, wie es der Herr gefügt hat, bis daß der Fluch endet. Wird der gegenwärtige Kampf die Sklaven befreien? Nein! Könnt ihr die Gebote Gottes, des Allmächtigen aufheben? Nein, ihr könnt es nicht!“ (Journal of Discourses, Bd. 10, S. 110 und 250).

Diese offizielle Haltung der Mormonenkirche hat in steigendem Maße zu Spannungen geführt, nicht nur im persönlichen und sozialen Bereich; die Mormonen waren dadurch auch in ihrer politischen Haltung, wenn es um die Rassenfrage ging, festgelegt. Und sie konnten sich der ständig zunehmenden Tendenz in der Gesamtchristenheit, die bestehenden Schranken zwischen Völkern und Rassen zu überwinden, nicht anschließen. Als es dann noch zu einem Prozeß wegen der eigenwillig durchgeführten Ordination eines Farbigen zum Priester zu kommen drohte (s. MD 1977, S. 49), war der Zeitpunkt gekommen:

Anfang Juni des vergangenen Jahres gab die Erste Präsidenschaft der Kirche bekannt, daß der Prophet – Präsident Spencer W. Kimball – eine Offenbarung empfangen habe. Dieses Dokument wurde in die heilige Sammlung „Lehre und Bündnisse“ aufgenommen und gilt nun als göttliche Weisung. Es lautet:

„Nachdem wir miterlebt haben, wie sich das Werk des Herrn auf der ganzen Welt ausbreitet, sind wir dankbar, daß Menschen aus vielen Nationen die Botschaft

des wiederhergestellten Evangeliums angenommen und sich in ständig wachsender Zahl der Kirche angeschlossen haben. Dies hat in uns den Wunsch geweckt, jedem würdigen Mitglied der Kirche alle Rechte und Segnungen des Evangeliums zugänglich zu machen.

Wir waren uns der Verheißungen bewußt, die von den Propheten und Präsidenten der Kirche vor uns gemacht worden sind, nämlich, daß nach Gottes ewigem Plan alle unsere Brüder, die würdig sind, eines Tages das Priestertum empfangen würden. Wir haben die Glaubenstreue derer gesehen, denen das Priestertum vorenthalten war, und so haben wir uns lange und ernsthaft für diese unsere getreuen Brüder eingesetzt und viele Stunden im Oberen Raum des Tempels damit verbracht, den Herrn um göttliche Führung anzuflehen.

Er hat unsere Gebete erhört. Durch Offenbarung hat er bestätigt, daß der langverheißene Tag gekommen ist, wo jeder glaubenstreue, würdige Mann in der Kirche das heilige Priestertum samt der Befugnis, dessen göttliche Vollmacht auszuüben, empfangen kann und sich gemeinsam mit seiner Familie einer jeden Segnung erfreuen darf, die daraus erwächst, auch der Segnungen des Tempels. Demgemäß können alle würdigen männlichen Mitglieder der Kirche ungeachtet ihrer Rasse und Hautfarbe zum Priestertum ordiniert werden.

Die Priestertumsführer sind angewiesen, die Richtlinien zu befolgen, wonach alle Anwärter auf die Ordinierung zum Aaronischen oder Melchisedekischen Priestertum in einer Unterredung sorgfältig zu überprüfen sind, um zu gewährleisten, daß sie die festgelegten Voraussetzungen dafür erfüllen “ (nach «Der Stern», April 1979) rei

**Statistischer Bericht 1978.** Auf der 149. Jahreskonferenz der «Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage» wurde wieder ein statistischer Bericht vorgelegt. Nach ihm beträgt die Gesamtzahl der Mitglieder 4 160 000 (1968 2 684 073) in 9854 Gemeinden, die auf 60 Länder verteilt sind (1977 53 Länder). Den 63 000 Taufen von eingetragenen Kindern (also Mormonenkindern) steht eine Zahl von 152 000 Bekehrten-taufen gegenüber

Die Zahl der Priestertumsträger ist gegenüber 1968 um etwa die Hälfte gestiegen: 1978 übten 470 000 das Aaronische Priestertum aus (Diakone, Lehrer, Priester), 517 000 waren Träger des Melchisedekischen Priestertums (351 000 Älteste, 29 000 Siebziger, 137 000 Hohepriester). Dazu kommen noch 27 669 Vollzeitmissionare; das sind mehr als doppelt so viele wie 1968.

Insgesamt kann aus den statistischen Angaben ein starkes Wachstum der Mormonenkirche im Weltmaßstab abgelesen werden. rei

## PFINGSTBEWEGUNG

### **25 Jahre «Apostolische Kirche – Urchristliche Mission» in Deutschland.** (Erster Bericht; vgl. 1975, S. 150)

Im vergangenen September fand in Berlin, wo sich 1953/54 die Apostolische Kirche als deutscher Ableger der frühpfingstlerischen «Apostolic Church» (1904/05 im Zusammenhang mit der Erweckung in Wales entstanden) konstituiert hatte, das Jubiläumsfest zum 25jährigen Bestehen statt. Etwa 450 Personen waren gekommen – viele junge Leute –, dazu eine größere Anzahl von Gästen aus Berliner Kirchen und Freikirchen, aus anderen Pfingstgemeinschaften und aus dem weltweiten Feld der ei-

genen Glaubensgemeinschaft. Die eigenen Räume reichten nicht aus; das soeben fertiggestellte Kirchengebäude in dem Berliner Neubaugebiet Gropiusstadt war zu klein, so mußte man in einen städtischen Saal ausweichen.

Es war „ein Fest ungezwungener Freude“ mit viel Singen und Lobpreisen, mit Weissagungen und Ermunterungen. Aber auch selbstkritische Worte und Ermahnungen zu einer realistischen Bewertung der eigenen Gemeinschaft waren zu hören.

Zwei Dinge fallen bei den Berichten, die das Monatsblatt «Von Gemeinde zu Gemeinde» brachte, besonders auf:

Im Unterschied zu den meisten Pfingstgemeinschaften legt die «Apostolic Church» den Schwerpunkt vor allem auf den urchristlichen Gemeindeaufbau.

„Unter der ‚Apostolischen Vision‘ verstehen wir die Offenbarung über urchristlichen Gemeindebau nach dem Muster des Neuen Testaments, einschließlich der Charismen, und die Funktion der vom Herrn gesetzten Ämter nach Eph. 4, 11, durch die die Heiligen zur Ausübung ihres Dienstes zubereitet werden.“ Aber man will sich hierbei *nicht exklusiv* verstehen: Wir sind „eine kleine Bewegung mit einem partikulären Auftrag, dessen Ausführung mit zum Wachstum des (gesamten) Leibes Christi beitragen“ soll. So werden die neutestamentlichen Ämter heute in erster Linie als „*Dienste*“ verstanden.

Das wird nun bestätigt durch eine auffallende *Offenheit* anderen christlichen Gemeinschaften und Bewegungen gegenüber: Vielfach bezeugt ist die Verbindung zu Freikirchen und evangelikalen Gruppen auf Allianzebene. Darüber hinaus gehört die Apostolische Kirche der «Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften in Berlin» an (MD 1972, S. 215 ff). Die «Apostoli-

schen Jugendgruppen» gehören über den «Ring missionarischer Jugendbewegungen» zur «Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend» (aej). Ferner bestehen Verbindungen nicht nur zu anderen Pfingstgemeinschaften, sondern auch zu den «Brüdern vom gemeinsamen Leben» und zur katholischen Fokolarebewegung, zu innerkirchlichen charismatischen Gruppen und zum «Jesus Festival» in Hamburg (MD 1973, S. 53 f).

Die «Apostolische Kirche – Urchristliche Mission» ist bei uns noch sehr klein; sie zählt in acht Gemeinden etwa 500 Mitglieder im engeren bzw. 800 im weiteren Sinn. Der deutsche Vorsitzende Pastor E. Enke begründet dies: Wir haben bisher nicht im großen Stil Mission getrieben. Besonders dort, wo schon lebendige christliche Gemeinden bestehen, fühlen wir uns dazu nicht gerufen. Erst in letzter Zeit versuchen wir, gezielt (etwa durch Teestubenarbeit) an kirchlich entfremdete Menschen heranzukommen. rei

## JUDENTUM

### **Warum „Messianische Juden“?**

(Letzter Bericht: 1979, S. 217 ff) Durch viele Jahrzehnte hindurch war jedermann in den Vereinigten Staaten mit dem Ausdruck „Judenchrist“ (Hebrew Christian im Englischen) durchaus zufrieden, bis dann zum ersten Mal auf einer Konferenz in Bradenton im Jahre 1973 ein ernsthafter Versuch gemacht wurde, den Namen «Judenchristliche Allianz von Amerika» (Hebrew Christian Alliance of America) in „Messianisch-jüdische Allianz von Amerika“ umzuwandeln. Zwei Jahre später, im Jahre 1975, wurde die Namensänderung dann offizielle Tatsache. Die Mehrzahl der jüngeren Konferenzteilnehmer war dar-

über sehr froh, die älteren äußerten Bedenken. Die Lage hat sich seitdem wenig verändert, aber da die Zahl der jungen Messiasgläubigen in den letzten Jahren stark zugenommen hat, haben die „messianischen Juden“ das Feld gewonnen. Auf den ersten Blick scheint das alles nach semantischer Kleinkrämerei auszu- sehen, denn „christlich“ und „messia- nisch“ bedeuten ja sprachlich dasselbe. Doch die Akzente liegen anders. Wenn man statt Judenchristen (Hebrew Chris- tians) „messianische Juden“ sagt, dann kommt besonders im englischen Sprachgebrauch ein Unterschied in der Namensnennung zum Ausdruck. Das deutsche Wort Judenchrist ist ein aus zwei Hauptwörtern zusammengesetztes Wort, während im Englischen das Wort „Hebrew“ in der Zusammensetzung Hebrew Christian mehr die Funktion eines Eigenschaftswortes hat, das heißt der Hauptakzent liegt auf dem Wort Christ, das durch das Wort Hebrew eine Quali- fizierung erhält. Wenn man „messiani- sche Juden“ (messianic Jews) sagt, so fällt der Hauptakzent auf das Wort Ju- den, das nun seinerseits durch das Wort „messianisch“ qualifiziert wird. Das ist nun sicher auch der Grund für die Na- mensänderung. Man will bewußt, be- sonders den Juden gegenüber, betonen, daß der Glaube an Jesus als den Messias sich vollkommen im Rahmen jüdisch- biblischer Tradition verstehen läßt, was dann auch dadurch bestätigt wird, daß man hier oft einen Judenchristen als einen „completed Jew“, einen „vollkom- men gewordenen Juden“ bezeichnet. Nun ist es natürlich jedem, der sich mit dem judenchristlichen Phänomen be- schäftigt, klar, daß es da immer schon ein Problem gegeben hat. Für die meisten Juden sind Judenchristen nicht mehr Ju- den, und umgekehrt paßt vielen Christen nicht das zusammengesetzte Wort „Ju-

denchrist“, weil sie meinen, als Christ sei man eben Christ und irgendwelcher Zu- satz sehe nach Sektierertum aus und schwäche den Sinn dessen, was im Wort „Christ“ beschlossen liegt. Die Schwierig- keit liegt in der Doppeldeutigkeit des Begriffs Jude, der sowohl eine völkische wie eine religiöse Interpretation zuläßt. Wie Cornelius und die ersten Christen aus der nichtjüdischen Bevölkerung ihre völkischen Traditionen nicht preisga- ben, obwohl sie religiös gesehen ihr Heidentum aufgaben und durch den Messias Jesus im geistlichen Sinn in den Bund Abrahams – „in dir sollen alle Ge- schlechter auf Erden gesegnet werden“ – eintraten, so wollen messianische Juden mit ihrem neuen Namen die Tatsache unterstreichen, daß sie völkisch mit ih- rem Volk verbunden bleiben, aber eben mit dem Unterschied, daß sie die jüdi- sche Hoffnung auf den Messias nicht in der Zukunft, sondern bereits in der Per- son des Jesus von Nazareth erfüllt se- hen.

Sicher haben Holocaust und die Grün- dung des Staates Israel das ihrige dazu beigetragen, die völkische Zusammen- gehörigkeit aller Juden besonders zum Ausdruck zu bringen. Judenchristen sind in Konzentrationslagern umgekommen, nicht weil sie Christen, sondern weil sie Juden waren. Warum soll ein Staatsbür- ger Israels nicht alle seine nationalen Pflichten erfüllen, obwohl oder gerade weil er an Jesus als Heiland und Herrn glaubt? Viele der messianischen Juden in den Vereinigten Staaten sind gläubig geworden, nicht weil sie etwa ein reli- giöses Interesse am Verhältnis des Alten zum Neuen Testament hatten und durch den Erweis der Schrift zum Glauben ka- men. Ganz im Gegenteil. Religiös ge- sehen war ihr Judentum ziemlich am Null- punkt. Aber einfach als Sünder, die einen Heiland brauchten, oder aber enttäuscht

durch weltliche Verflachung und angezogen von einem Glauben, der eine persönliche Beziehung zwischen Gott und Mensch wirklich machte, sind diese Juden christusgläubig geworden. Sie fühlen sich bewußt als Juden, die den Messias erkannt und angenommen haben, also als messianische Juden.

Auf der einen Seite wird immer wieder bedauert, daß gläubige Juden so leicht in der Kirche verschwinden, ohne ihren jüdischen Zeitgenossen als wirkliche Zeugen entgegenzutreten; auf der anderen Seite wird man leicht argwöhnisch, wenn sich nun christliche Gruppen formen, die ihre Zugehörigkeit zum jüdischen Volk betonen. Das kann natürlich auf mannigfache Weise geschehen, vom bekenntnistreuen „Sch'ma“ bis zur Chanukkahfeier. Wo solche Gruppen zusammenkommen, sind im übrigen immer auch nichtjüdische Christen als Mitglieder willkommen.

Jede Bewegung steht in der Gefahr, Zweitrangiges zum Erstrangigen zu erheben oder aber zentrale Begriffe zu verharmlosen. Man sollte sich getrost an das gute französische Bonmot erinnern: „Plus ça change, plus c'est la même chose.“ Judenchristen und messianische Juden meinen wirklich dasselbe: Juden, die an Jesus den Messias, Heiland und Herrn der Welt glauben.

Prof. L. Dewitz, Decatur/USA

### **Die Chavurah – ein Versuch zur Festigung des Gemeindelebens in den USA.**

Vor etwa zwei Jahrzehnten begann in den amerikanischen Synagogengemeinden ein interessantes Experiment, aus dem inzwischen eine beachtliche Erneuerungsbewegung erwachsen ist: die *Chavurah* („Gemeinschaft“, „Verbindung“). Die Idee ist uralt und hat ihre Wurzeln in den Chavurot (Plural zu

chavurah) der Pharisäer und Rabbiner des 1. und 2. Jahrhunderts.

Die heutige Chavurah versteht sich als eine kleine Gemeinschaft – in der Regel umfaßt sie zwischen 10 und 25 Mitglieder – von Gleichgesinnten, die das jüdische Erbe innerhalb des amerikanischen Kulturpluralismus bewahren wollen. Solche Kleinstgemeinschaften trifft man überwiegend in den städtischen Ballungsgebieten an, wo die „metropolitan-technologische Front“ verläuft, und hier wiederum im Westen der USA häufiger als im Osten. Allein in Los Angeles bestehen in fünf Gemeinden mehr als 140 Chavurot; die Zahl der Chavurot in der Gegend von Los Angeles wird auf 500 geschätzt. Die Chavurah-Bewegung stellt sich dar als ein Gegenmittel zu der Unpersönlichkeit der modernen Synagoge, die durch steigende Mitgliederzahlen den verbindlichen Kontakt zum einzelnen verliert. Dieses Phänomen trifft also eher auf die konservativen und liberalen Gemeinden zu als auf die kleineren orthodoxen Synagogengemeinden.

Die Chavurah bietet ein Beteiligungsmodell auf freiwilliger Basis an, das vom jüdischen Lernen in der Studiengruppe bis zur gemeinsamen Feier des Sabbats und der großen Feste reicht. Die Gruppe macht mit dem für das jüdische Leben so wichtigen Kalender bekannt, lehrt die Zubereitung der rituell zulässigen Speisen und fördert die Kenntnis des jüdischen Erbes. Ziel der Chavurah-Bewegung ist also das Erlebnis von Gemeinschaft in einer Primärgruppe sowie die intellektuelle Beschäftigung mit jüdischer Tradition auf Erwachsenenenebene. Beiläufig ergibt sich eine Festigung der Familie, die auch in den USA einem Auflösungsprozeß ausgesetzt ist.

Die Chavurah ist letztlich eine Antwort auf die vielstimmige innerjüdische Kritik

an der Synagoge. Zunehmend wird diese zu einer Randerscheinung im Leben ihrer Mitglieder, und man hat diesbezüglich vom Judentum als „Supermarkt“ oder „Service-Station“ gesprochen, wo man sich im Bedarfsfall mit allem Nötigen versieht und erst wieder zum Zwecke der Auffüllung erscheint.

Die Attraktivität der Chavurot beruht zu einem guten Teil darauf, daß jede einzelne ihr eigenes Programm entwickelt. Das entspricht ganz dem Wunsch ihrer Mitglieder, ihre eigenen Interessen in einem intimeren Rahmen zum Ausdruck zu bringen. Auch wenn zuweilen Rabbiner als Initiatoren von Chavurot auftreten, sind diese dennoch als eine Bewegung von Laien anzusehen, die ihre Unabhängigkeit zu behaupten wissen. Daß dadurch die Autorität des Rabbiners eingeschränkt werden kann, ist nicht zu übersehen. Dennoch werden die Chavurot von den Rabbinern überwiegend positiv beurteilt, da die Mitgliedschaft in diesen zu einer intensiveren Beteiligung am Leben der Gesamtgemeinde führt. Daneben haben sich die Chavurot bewährt als ein Weg zu einer mehr individuellen Form jüdischer Erfahrung, verbunden mit einer stärkeren Bindung an das jüdische Erbe. H.-J. L.

## KIRCHE UND SOZIALISMUS

**Mehr Offenheit in der DDR-Gesellschaft gefordert.** (Letzter Bericht: 1979, S. 314) Die Synode der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen hat zahlreiche Forderungen nach einer Demokratisierung der DDR-Gesellschaft erhoben. In der Ausgabe vom 22. 11. 1979 berichtet «epd» über einen einstimmig angenommenen Beschluß der Synode. Darin heißt es, daß in der DDR der Aufbau von Vertrauen gefördert

werden müsse. Dazu sei es nötig, die Zusammenhänge der ökonomischen, militärischen und innenpolitischen Entwicklungen durchschaubarer zu machen, die Perspektiven und Ziele der Politik im Gespräch konkreter und deutlicher offenzulegen und durch „klare Information auch über die Schwierigkeiten, vor denen unsere Gesellschaft steht“, die Bereitschaft zu wecken, „auch unbequeme Maßnahmen mitzutragen“.

Viele Menschen, so heißt es in der Stellungnahme, seien beunruhigt durch die wirtschaftliche Entwicklung in der DDR. Man frage sich, wo die Ursachen einer einseitig materiellen Konsumorientierung liegen. Für Christen dürfe es nicht die erste Sorge sein, daß man die Konsumbedürfnisse vielleicht einschränken müsse. Die wachsenden ökologischen Fragen und die dringlicher werdende Forderung nach Gerechtigkeit für die Entwicklungsländer machten immer stärker bewußt, daß auch hier der Friede auf dem Spiel stehe. Darum müsse man die eigenen Bedürfnisse kritisch überprüfen und den Lebensstil ändern.

Mit Sorge beobachte man in der DDR eine innere Verunsicherung, die den Freimut in der Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung hemme. Dem Frieden in der DDR aber werde durch „vertrauenbildendes Verhalten“ wie Offenheit und Aufeinanderhören gedient. Im Zusammenhang mit dem sowjetischen Abrüstungsangebot wird die Hoffnung ausgesprochen, daß es zu Verhandlungen zwischen den beteiligten Staaten führt. Wörtlich heißt es weiter: „Wir begrüßen und unterstützen die Bemühungen unserer Regierung um Abrüstung und Frieden. Wir können damit aber bestimmte Entwicklungen in unserer Gesellschaft, wie die Einführung des Wehrunterrichtes, die Forcierung der Zivilverteidigung, den Aufbau von Feind-

bildern nicht zusammenbringen. Wir fragen uns, welche undurchschauten Mechanismen sind hier wirksam?“ mi

BAHA'I

### **Haus des Bab in Shiraz zerstört.**

(Letzter Bericht: 1979, S. 74 ff) Seitdem im Iran die schiitischen Religionsführer Revolution machten, haben die dort lebenden Baha'i unter Übergriffen und teilweise blutigen Ausschreitungen zu leiden. Ein Ende der Verfolgungswelle scheint nicht in Sicht. So meldete der «Schweizerische E.P.D.» am 28. 11. 1979, das Haus des Bab in Shiraz, die heiligste Stätte der Baha'i-Religion im Iran, sei bei einem Angriff am 8. November völlig vernichtet worden. Bereits bei einer früheren Zerstörungsaktion im September war das Gebäude stark demoliert worden. Die angrenzenden Häuser, die ebenfalls im Besitz von Baha'i sind, wurden gleichfalls zerstört.

*Mirza Ali Muhammad al-Bab* (1819 bis 1850) trat im Jahr 1844 mit dem Anspruch auf, Vorläufer und „Tor“ (bab) für den vom schiitischen Islam erwarteten messianischen Imam Mahdi zu sein. Er fand sofort eine große und enthusiastische Anhängerschaft, geriet aber mit seiner religiös-revolutionären Bewegung in Konflikt mit der staatlichen Gewalt und der orthodoxen Geistlichkeit. Der Versuch, einen eigenen Babi-Staat zu gründen, schlug fehl, die Bewegung wurde blutig niedergeschlagen, der Bab selbst öffentlich hingerichtet.

Aus den Resten der Bab-Bewegung entwickelte sich später die Baha'i-Gemeinschaft. Sie zählt heute im Iran etwa eine Million Anhänger und bildet damit die größte nichtislamische Minderheit. Doch ist sie nach wie vor offiziell verboten. mi

ALTERNATIVE LEBENS- UND BEWUSSTSEINSMODELLE

### **Zehn Jahre «Literarisches Info-Zentrum Bottrop».**

(Letzter Bericht: 1979, S. 337 ff) Vor zehn Jahren begann „Biby“ Josef Wintjes, damals Industriekaufmann bei Krupp, „im kleinsten Kreis chaotische Info-Blätter zu verschicken, ausgewählte Literatur anzubieten und zu verkaufen“ Aus diesen Anfängen ist heute der wohl wichtigste Umschlagplatz für antibürgerlich sich verstehende Literatur geworden: ein Buch-, Zeitschriften- und Info-Vertrieb mit etwa 2000 festen Bestellern, gruppiert um das zweimonatlich erscheinende «Ulcus Molle Info», ein 100-Seiten-Heft, das eine Mischung zwischen Bücherkatalog, Rezensionenbörse und Diskussionsplattform für Themen der Alternativszene darstellt.

„Wir hatten niemals ein starres dogmatisches Programm“, erläutert Josef Wintjes in einem Interview im neuesten «Ulcus Molle Info» (9/10/1979) aus Anlaß des Jubiläums. „Dennoch war ich mir immer der politischen Funktion des Projektes bewußt. Von der Titelauswahl her wollten wir immer Themen von und für Leute aus Randgruppen anbieten. Jegliche Arten von Minderheiten sollten bei uns soweit denkbar berücksichtigt werden. Leute, deren Anliegen von den etablierten Medien ignoriert, diskriminiert oder kriminalisiert werden, sollten bei uns ein Sprachrohr finden.“ Solche Leute sind, wenn man die Hefte und ihr Angebot durchblättert: Kleinverleger mit gegenliterarischen Ambitionen, Protestschreiber, politische Liedermacher, Lyriker, Herausgeber linker und anderer Alternativzeitschriften, Kommunarden, Stadtindianer, emanzipierte Frauen, Homosexuelle, Lebensreformer, „rote“ und neuerdings auch „grüne“ Alternative,

Zen-Meditierende und der spirituellen Szene Zugeneigte, Kerouac- und Bukowski-Fans – kurz, es sind die Eintagsfliegen und die Dauerbrenner, die die meist „links“, vor allem aber emanzipatorisch sich verstehende Alternativszene beschäftigen. Wer sich für die Ideen, Experimente und Leute interessiert, die sich in dieser Szene tummeln und profilieren, für den ist das «Ulcus Molle Info» eine unentbehrliche Anlaufstelle (Literarisches Informationszentrum Josef Wintjes, Böckenhoffstr 7, 4250 Bottrop).

Es ist ein buntes Kaleidoskop von Einfällen, Gedankensplittern, Erfahrungen und langfristigen Programmen, dem man da begegnet, oft voller Widerspruch und Konflikt – der auch gewollt ist –, insgesamt aber mit einer deutlichen Tendenz. In einer „Selbstdarstellung“ beschrieb Wintjes dieses Gefälle einmal so: „... ALLES ist nur stimmig, kann nur stimmig sein, wenn du es ganzheitlich mit dem gesunden Körpergeistbewußtsein aufzunehmen vermagst. Schaffen wir dieses ewige Wellenspiel ab, die Rauf und Runter von überschäumender Glückseuphorie und grenzenlosen Suidvisionen. Kommen wir lieber zu einer bewußten Alltagsrealität, die auch hält, was sie verspricht. Seien wir lieber ehrliche Pragmatiker mit Durchhaltevermögen. Und immer, DIES ALLES natürlich unter der Voraussetzung und der sicheren Überzeugung und dem starken Glauben an eine bessere, sinnvollere, sozialere, menschlichere Gesellschaft – egal unter welcher politischen Flagge. Arbeiten wir an dieser Zukunft! Leben wir den Neunmalklugenundtotalverklemmten an den Schalthebeln der bürgerlichen Machtapparate unsere Träume konkret vor HIER UND JETZT. Setzen wir Zeichen. Hier und jetzt. Mit der Unbeschwertheit kleiner glücklicher Kinder. Spielen wir gerissene Großstadtin-

dianer und lernen wir richtig zu kämpfen. Subversion als Waffe. Alle Macht der Phantasie.“

Wer will es dem „Biby“ und seinen Freunden verübeln, daß die Realität diesem Schwung der Phantasie oft nicht hinterherkommt. Die persönlichen Erfahrungen, die in Leserbriefen, Rezensionen, Berichten, Notizen und vielerlei anderem Feedback zum Ausdruck kommen, sprechen oft eine andere Sprache und zeugen nicht von der „Unbeschwertheit kleiner glücklicher Kinder“, sondern von der Enttäuschung junger Menschen über eine Gesellschaft, die sich ihrer Vision des Humanen verschließt. Es ist erstaunlich, wie viel an schöpferischen Impulsen die Enttäuschung, verbunden mit dem Willen zum persönlichen Engagement, freizusetzen vermag. Unter den Büchern und Texten, die in Bottrop vertrieben werden, gibt es großartige, denen man die Kraft für eine bessere Zukunft zutraut. Aber von der Enttäuschung zur ideologisch verbrämten Verweigerung ist nur ein kleiner Schritt. Und die Waffe der Subversion ist oft zerfressen und verdorben von den Schäden, die sie bekämpfen soll.

Josef Wintjes ist im Blick auf die Wirkungen seiner Arbeit außerhalb der „Szene“ nicht optimistisch. Er meint, dort werde sie nicht ernstgenommen. „Für den universitären Bereich sind wir nicht wissenschaftlich genug. Für die Literaturkritik sind wir zu dilettantisch und für die breite Masse sind wir zu kompliziert oder zu links.“ Das ist sicher richtig. Aber diese Defizite gelten nicht nur für das Bottroper „Literarische Info-Zentrum“, sondern – trotz mancher grüner Erfolge – für die alternative Bewegung insgesamt. Auch insofern ist das Unternehmen ein sensibler Gradmesser für die Entwicklung der gesellschaftlich orientierten Alternativszene. mi

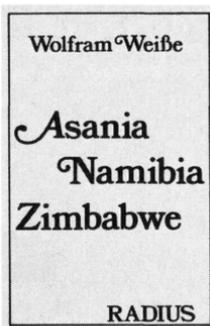


GUNNAR HASSELBLATT  
**Äthiopien**  
*Menschen-Kirchen-Kulturen*

»Was Hasselblatts Aufzeichnungen nicht zuletzt bemerkenswert macht, ist die Tatsache, daß er vor und nach der Revolution von 1974 in Äthiopien reisen konnte . . . Für jeden, der Äthiopien ein wenig kennt, sind diese wohl subjektiven aber überaus engagierten Tagebuchaufzeichnungen von Interesse.«  
Süddeutscher Rundfunk  
128 Seiten, Pb., DM 9,80

GUNNAR HASSELBLATT  
**Gespräch mit Gudina**

Ein »Gespräch« zwischen dem Autor und dem entführten Generalsekretär der Mekane Yesus Kirche in Äthiopien, Gudina Tumsa: Teils Anrede, teils Zwiesprache, ruft es gemeinsame Erlebnisse und Reisen in Erinnerung, Dialoge und dramatische Begegnungen aus den ersten Jahren der Revolution.  
64 Seiten, Pb., DM 7,80



WOLFRAM WEISSE (HG.)  
**Asania-Namibia-Zimbabwe**

*Das Südliche Afrika am Wendepunkt*

Der Herausgeber, in Sachen Entwicklungspolitik, speziell Südafrika, engagiert, legt drei aktuelle Backgroundstudien vor: Die Beiträge von Michael Vesper/Christoph Beninde, Frank Kürschner und Wolfram Weiße vermitteln dem Leser in allgemeinverständlicher Form eine fundierte Kenntnis der Vorgänge in den genannten Staaten des Südlichen Afrika. Die Namen Asania (für Südafrika), Namibia (für Südwestafrika) und Zimbabwe (für Rhodesien) beinhalten politische Zielsetzungen derjenigen Bevölkerungsgruppen, die auf gerechtere Strukturen hinarbeiten.

96 Seiten, Pb., DM 9,80

**Aus der Reihe »Theologie und Politik« sind im RADIUS-Verlag bisher außerdem erschienen:**

HEINRICH ALBERTZ  
**Diesseits von Eden**  
*16 Predigten*  
96 Seiten, Pb., DM 9,80

HELMUT GOLLWITZER  
**Argumente**  
*Texte aus vier Jahrzehnten*  
Herausgegeben von Wolfgang Erk  
128 Seiten, Pb., DM 9,80

HELMUT GOLLWITZER/ROLF RENDTORFF/NATHAN PETER LEVINSON  
**Thema: Juden - Christen - Israel**  
*Ein Gespräch*  
128 Seiten, Pb., DM 14,80

HELMUT GOLLWITZER/F.-W. MARQUARDT/CLAUS DIETER SCHULZE  
**. . . aus der Sklaverei befreit**  
*Zwölf Predigten zu den Zehn Geboten*  
128 Seiten, Pb., DM 12,80

**Bekommen wir eine andere Republik?**  
*Texte der Gustav-Heinemann-Initiative 1978*  
60 Seiten, Pb., DM 7,80

**Bürgerfreiheit gegen Obrigkeitsstaat**  
*Texte der Gustav-Heinemann-Initiative 1979*  
60 Seiten, Pb., DM 7,80

WILLY BRANDT/ERHARD EPPLER/  
WALTER JENS/HANS KOSCHNICK/  
HEINZ KÜHN  
**Rastatter Reden**  
*Gustav-Heinemann-Bürgerpreis 1977-79*  
80 Seiten, Pb., DM 7,80

Von Beginn an gehören das Singen und eigenes Liedgut zur lebendigen Tradition der Herrnhuter Brüdergemeine. Viele Zinzendorf-Lieder stehen im Evangelischen Kirchengesangbuch. Deshalb hat es einen guten Sinn, in der Nähe des 250. Jubiläums der »Losungen« auf Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf als Dichter der christlichen Gemeinde aufmerksam zu machen und ihn der Gemeinde und den Lesern der »Losungen« vorzustellen. Dies soll durch diesen handlichen und preisgünstigen Band geschehen.

Sein Autor, Pfarrer Dr. Helmut Bintz, ist Mitglied der Direktion der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität in Bad Boll. Das eindrucksvolle Lebensbild von Zinzendorf wird ergänzt durch eine Auswahl seiner Lieder.

Und wer sich für die Losungen und Zinzendorf interessiert, ist sicher begeistert, daß es jetzt auch einen Nachdruck der ersten Ausgabe der Losungen von 1731 gibt. Diese Original-Ausgabe erhält man zum Preis von nur DM 5.—.

Dichter der  
christlichen Gemeinde

Nikolaus  
Ludwig  
Graf von  
Zinzendorf

Helmut Bintz  
**Nikolaus Ludwig Graf von  
Zinzendorf — Dichter der  
christlichen Gemeinde**  
64 Seiten. Gebunden DM 6.80

aus  
dem  
Quell  
Verlag  
Stuttgart



Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. — Redaktion: Pfarrer Michael Mildnerberger (verantwortlich), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 227081. — Verlag: Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — Bezugspreis: jährlich DM 25.— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 2,50 zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.